

Clarissa Hyde

Folge 53

Kleine Killer

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Kleine Killer

Clarissa Hyde Nr. 53

Inhaltsverzeichnis

[Kleine Killer](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

KLEINE KILLER

Die schwarze Seite der Magie war schon seit Menschengedenken eine gefährliche Bedrohung für alle Menschen. Doch wenn sich die Magie auch noch mit menschlicher Geldgier paart, dann entsteht eine noch um vieles gefährlichere Verbindung.

Ich sollte solch eine Verbindung in einem geheimnisvollen Pflegeheim aufspüren, doch da war es für meine Freundin Joanne Harper fast schon zu spät.

„Nächster Halt, Coldingham“, sagte die Stimme aus dem Lautsprecher, als sich der Zug gerade wieder in Bewegung setzte.

Die schon etwas ältere Eisenbahn fuhr von Newcastle aus Richtung Norden, der nächste, größere Bahnhof war der von Edinburgh, das bereits zu Schottland gehörte. So weit wollte die Frau aber nicht fahren, ihr Ziel war Coldingham, der kleine Ort an der schottischen Ostküste, der auch das nächste Ziel darstellte.

Ungefähr fünfzehn Minuten würde die kleine Bummelbahn noch brauchen, doch der Frau, die einsam in ihrem Abteil saß, wurde nicht langweilig. Sie schaute aus dem Fenster und erfreute sich an der schönen Landschaft.

Dort wechselten sich kleine, malerische Orte mit weiten Wiesen und Wäldern im spätherbstlichen Look ab. Dazwischen konnte man ab und zu am Horizont die Nordsee erkennen, wenn sich die Bahnstrecke mal wieder ein wenig der Küste näherte.

Obwohl Joanne Harper nun schon seit mehr als vier Stunden unterwegs war, fühlte sie sich nicht müde oder schlapp, sondern starrte noch immer interessiert nach draußen. Sie fuhr diese Strecke zum ersten Mal und nahm sich jetzt schon vor, öfter hier entlang zu fahren.

Dabei hatte sie erst seit einigen Wochen einen Grund, die Bahnstrecke nach Norden zu nehmen, denn ihre Freundin Agnetha Tyler wohnte seit nun mehr knapp zwei Monaten in einem Pflegeheim in der Nähe von Coldingham. Dies war Joannes Ziel, denn sie wollte endlich wissen, wo ihre beste Freundin ihren Lebensabend verbringen wollte.

Joanne wohnte selbst in Leeds und kam nur selten nach Schottland, denn sie besaß selbst keinen Führerschein und war somit auf die Bahn angewiesen. Eigentlich scheute

sie weite Reisen, doch inzwischen fuhr sie öfter auch längere Strecken, zumeist nach London. Dort wohnte nämlich ihr Sohn Frank, den sie zumindest einige Male pro Jahr besuchen wollte.

Gleichzeitig damit kamen Gedanken in ihr hoch, wie sie vor etwas mehr als einem Jahr ihren Sohn besucht hatte. Es waren turbulente Tage gewesen, dabei war sie wie heute auch mit dem Zug gefahren.

Dabei hatte sie sich zu einer jungen, schwarzhaarigen Frau ins Abteil gesetzt, die ihr gleich sympathisch gewesen war. Doch damit nicht genug, denn diese Frau hatte Joanne das Leben gerettet, sonst wäre die inzwischen 66 Jahre alte Frau von ihrem schweren Koffer bei einer Notbremsung erschlagen worden.¹

Doch damit nicht genug, denn ihr eigener Sohn war inzwischen von einem dämonischen Parasiten besetzt worden. Dieser kontrollierte Frank, um mit der Hilfe des Architekten die Kontrolle über die Riesenstadt London zu übernehmen. Doch auch das hatte Joannes neue Freundin Clarissa verhindern und gleichzeitig Mutter und Sohn retten können.²

Seitdem hatten Clarissa und Joanne sich ab und zu Briefe geschrieben und auch einmal telefoniert, doch zu einem Treffen war es nicht mehr gekommen. Joanne kannte Clarissas wahre Natur als weiße Hexe und wusste daher auch, wie stark beansprucht die junge Frau damit war.

Joanne bewunderte Clarissa, doch sie hätte auch nicht mit ihr tauschen wollen. Selbst wenn sie dafür die Zeit knapp 50 Jahre hätte zurückdrehen können. Doch Clarissa hatte den Kampf gegen das Böse nicht nur aufgenommen, sie bestand ihre Prüfungen auch immer wieder, obwohl sie selbst ständig gewaltigen Gefahren ausgesetzt war.

Komisch, Joanne wusste nicht einmal, warum sie gerade jetzt an Clarissa denken musste. Lag es an der schottischen Heimat ihrer jungen Freundin? Clarissa hatte ihr ein wenig erzählt, denn Clarissas Pflegeeltern lebten nicht einmal weit entfernt von hier.

Hoffentlich passierte nicht wieder etwas Dämonisches wie vor einem Jahr, denn Joanne konnte auch gut ohne diese Aufregungen auskommen. Aber was sollte hier schon passieren? Sie wollte ja nur ihre Freundin besuchen.

„Nächster Halt Coldingham“, hörte sie wieder die Stimme aus dem Lautsprecher und wusste, dass sie sich langsam auf den Weg machen musste.

Der Regionalzug hielt nie lange, Joanne musste sich schon in der Nähe der Ausgänge befinden, um den Zug rechtzeitig verlassen zu können. Großes Gepäck hatte sie diesmal nicht dabei, sie wollte ja nicht lange bleiben, nur eine Nacht in einem Hotel in der Nähe verbringen.

Im Pflegeheim selbst konnte sie nicht übernachten, das erlaubten die Heimregeln nicht. Aber Agnetha hatte ihrer Freundin die Adresse von einem Hotel in Coldingham herausgesucht, dort wollte Joanne die Nacht über hierbleiben. Bevor sie sich morgen am

späten Nachmittag wieder auf den Rückweg machen wollte.

Der Bahnhof von Coldingham war klein, es stiegen auch weder viele Leute aus noch ein. Joanne fragte sich, ob sich diese Bahnlinie überhaupt noch rechnete, aber das war ja nicht ihr Problem.

Auch das Bahnhofsgebäude war klein und wurde von der älteren Frau schnell durchquert. Vor dem Gebäude musste sich Joanne erst wieder orientieren, schließlich war sie noch nie hier gewesen.

Sie suchte einen großen Taxistand, wie sie die aus London oder Leeds kannte, doch so etwas gab es hier nicht. Zwei einzelne Taxen fand sie, die völlig unauffällig auf einem kleinen Parkplatz zwischen den anderen Fahrzeugen standen. Hier gingen die Uhren noch anders, das war keine Großstadt.

Für Joanne ungewöhnlich, denn sie hatte fast ihr ganzes Leben in Leeds und vorher, als ihr Mann noch am Leben war, in Manchester verbracht. Aber es störte sie nicht, im Gegenteil es war erfrischend anders.

Mit ihrer kleinen Reisetasche beladen steuerte sie zielsicher das ihr am nächsten stehende Taxi an. Der Fahrer hatte sein Fahrzeug trotz der niedrigen Temperaturen verlassen, rauchte und hatte gleichzeitig eine große Zeitung auf der Kühlerhaube seines Vehikels ausgebreitet. Doch als er Joanne näherkommen sah, löschte er zunächst seine Zigarette und faltete danach die Zeitung zusammen.

„Schönen Guten Tag, meine Dame, kann ich Ihnen helfen?“

„Ja, ich möchte, dass Sie mich fahren.“

„Gerne“, antwortete er, bevor er galant die Tür rechts hinten öffnete und nach Joannes Einsteigen wieder schloss.

Es dauerte auch nicht lange, da hatte er seinen Platz eingenommen, um sich zu seinem Passagier umzudrehen.

„Wohin möchten Sie denn?“

„Pflegeheim St. Andrews, kennen Sie das?“

Joanne hatte ein schnelles *sicher* oder *klar* erwartet, doch der bisher sehr freundliche Mann verzog das Gesicht. Ein Hauch von Unsicherheit, aber auch Unzufriedenheit mischten sich hinein, und waren auch in der Antwort zu erkennen.

„Sind Sie wirklich sicher?“

„Ja, klar, warum fragen Sie?“

„Wir, das heißt ich und meine Kollegen, haben nur selten jemanden dorthin zu fahren. Aber das ist nicht meine Sache, natürlich fahre ich Sie. Aber wir werden gute 20 Minuten brauchen, es ist weiter außerhalb.“

„Das ist kein Problem. Ich möchte Sie auch bitten, mich heute Abend wieder abzuholen, geht das?“

„Hmmm, nun ja, ich ...“

„Sie bekommen natürlich auch die volle Hinfahrt und Rückfahrt bezahlt.“

„Selbstverständlich fahre ich Sie, meine Dame.“

Mit diesen Worten drückte der ungefähr 40 Jahre alte Mann schon auf das Gaspedal und bewegte sein Fahrzeug aus der Parklücke heraus. Verkehr gab es nur wenig, aber Joanne wollte den Fahrer in der Stadt nicht stören. Doch sie hatte noch Fragen und begann sie zu stellen, als ihr Taxi den Ortsausgang erreichte.

„Sagen Sie guter Mann ...!“

„Nennen Sie mich doch bitte Steve, Madam.“

„Okay, Steve. Sie sagten eben, sie würden kaum jemand in das Pflegeheim fahren.“

„Ja, das stimmt.“

„Wie kommt das?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich habe bisher zwei Mal jemanden vom Personal gefahren, sonst noch keinen.“

„Tatsächlich? Wie lange gibt es das Pflegeheim schon?“

„Zwei Jahre vielleicht, ja, das könnte ungefähr hinkommen.“

„Aber dann müssten doch ständig Besucher vorbeikommen, um die Insassen oder Patienten zu besuchen. Die haben doch Familie, Freunde, Bekannte, ...“

„Ich kann Ihnen nicht sagen, woran das liegt. Ich habe mich nie für das Haus interessiert, und darüber bin ich auch froh.“

„Wieso?“

„Man erzählt sich so Geschichten in Coldingham, aber noch mehr auf dem Land.“

„Was für Geschichten?“

„Gruselgeschichten.“

Nun wurde Joanne neugierig, das Wort Gruselgeschichten hatte bei mir Erinnerungen ausgelöst. Zwar wollte sie eigentlich lieber nichts mehr damit zu tun haben, doch sie wollte jetzt genau wissen, wo ihre Freundin Agnetha lebte, und ob es dort unbekannte Gefahren gab.

„Erzählen Sie mir bitte mehr davon.“

„Ich kenne die Geschichten nicht alle. Früher war es mal das Landhaus eines Grafen, dessen ganze Familie unter seltsamen Umständen ums Leben gekommen ist. Die Leute munkelten etwas von Kobolden oder Geistern, aber Beweise hat niemand gefunden. Es hat sich aber auch niemand wirklich dafür interessiert. Das Haus stand leer, bis Doktor Silers es günstig aufgekauft und in ein Alterspflegeheim umgewandelt hat.“

„Aber das ist doch gut für die Region, neue Arbeitsplätze, Einnahmen, und so weiter, oder?“

„Die Region hat so gut wie nichts davon. Das komplette Personal lebt in der Klinik, und verlässt sie kaum. Auch die Insassen kommen kaum heraus. Und die Verpflegung und alles, was sonst so gebraucht wird, lässt Doktor Silers aus Edinburgh von einem Großhändler liefern.“

„Aber es gab neue Arbeitsplätze durch die Klinik.“

„Auch nicht, Doktor Silers hat alle seine Mitarbeiter mitgebracht, wo immer er auch hergekommen ist.“

„Hmmm, ich verstehe, große Vorteile hat den Leuten hier die Klinik nicht gebracht. Aber ein Grund für eine ablehnende Haltung ist das auch nicht.“

„Es ist so, dass sich viele immer noch vor dem Gebäude und seiner Geschichte fürchten. Sie rechnen damit, dass die Koblode dort noch ihr Unwesen treiben und Menschen töten. Vor allem die Patienten.“

„Gibt es denn viele Todesfälle?“

„Ich weiß es nicht, mir fehlt der Vergleich. Aber es sind in den letzten Monaten schon recht viele Tote abtransportiert worden. Ob das aber für ein Pflegeheim normal ist, kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Ich verstehe.“

„Nur so unter uns, gnädige Frau, vielleicht werden Sie mir später beipflichten. Alleine schon, wenn man vor dem Gebäude steht, bekommt man leicht eine Gänsehaut. Die Atmosphäre ist gespenstisch. Und ich möchte gar nicht wissen, wie es im Inneren ist.“

„Sie waren noch nie im Innern der Klinik?“

„Nein, und ich möchte sie auch nie betreten. Es würde sich auch auf gar keinen Fall jemand aus Coldingham oder Umgebung dort als Patient einliefern lassen.“

„Und woher kommen dann die Patienten?“

„Keine Ahnung, aber nicht von hier. Wahrscheinlich alle von weit weg.“

„Gut, danke für die Infos, Steve.“

„Kein Problem. Wir sind auch gleich da, Sie können den großen Nordturm schon von hier aus erkennen.“

„Den Turm?“

„Ja, zum Gebäude gehörten früher zwei Türme, wie die einer Burg. Einer der Türme ist größtenteils eingestürzt, aber der andere existiert noch.“

„Werden Sie genutzt?“

„Ich glaube nicht, dafür sind sie viel zu baufällig. Aber es gibt Fischer die behaupten, dass manchmal im Turm ein seltsames Leuchten zu sehen wäre, als würde dort jemand wohnen.“

Joanne antwortete nicht mehr, sie musste das Gehörte erst einmal verarbeiten. Das war unglaublich, was ihr Steve da alles erzählt hatte. Okay, ein wenig Seemannsgarn und Aberglaube waren vielleicht mit eingeflossen, aber warum sollte er ihr Lügengeschichten erzählen? Joanne war sicher, dass Steve auch an das glaubte, was er ihr erzählt hatte.

Wenn ihr jemand in Leeds so etwas erzählt hätte, wäre sie wahrscheinlich durchgedreht, hätte die Polizei gerufen, oder sonst etwas. Doch hier gingen die Uhren

anders, die Menschen hatten ganz unterschiedliche Ansichten.

Die Leute hatten vor allem Angst vor der Klinik, vor dem Gebäude, vor dem Unbekannten. Das musste alles nichts zu bedeuten haben. Doch es konnte auch ein Anhaltspunkt sein, dass hier etwas nicht stimmte. Und das wollte Joanne gerne herausfinden, denn schließlich wollte ihre Freundin hier den Rest ihres Lebens verbringen.

Gleichzeitig verstreute sie ihre Gedanken erst einmal wieder, denn sie kamen ihrem Ziel immer näher. Das lag inmitten der Klippen und damit noch viel extremer, als sie es sich vorgestellt hatte.

Die Klippen lagen hier sehr hoch, die Steine ragten noch fast zehn Meter über den Grund heraus, so dass das Gebäude auf ihm noch größer wirkte, als es war. Und es war von drei Seiten von Wasser umgeben. Nun ein ungefähr zwanzig Meter breiter Pfad führte zu dem Haus, das eher wie eine Burg wirkte.

Es war fast so groß, aber es gab keine Mauern außen herum. Wahrscheinlich war die Burg früher kaum einzunehmen gewesen, denn seine Lage schützte es gut. Vom früheren Aussehen war aber kaum noch etwas übrig, es war komplett überholt worden und war vom Bau her wie eine moderne Klinik. Nur der alte, leicht angegriffene und nicht im gleichen Weiß wie der Rest angestrichene Turm zeigte, wie alt das ursprüngliche Gebäude schon sein musste.

Alles machte einen düsteren Eindruck, und wie auf Knopfdruck hatte sich auch das Wetter geändert. Auf der Fahrt war es sonnig gewesen, wolkenlos, doch hier über dem Ende des Festlandes brauten sich dunkle Wolken zusammen, die schon jetzt um drei Uhr nachmittags begannen, dass Dunkel der Nacht auszubreiten.

Die Sonne war ganz verschwunden, und jeden Augenblick konnte es anfangen zu regnen, was auch Steve erkannt hatte.

„Ich fahre Sie bis ganz vorne vor, es könnte gleich zu regnen anfangen.“

„Das ist nett. Es wäre nett, wenn Sie mich später wieder abholen könnten, geht das?“

„Ja, sollen wir eine Zeit ausmachen?“

„Sagen wir 19 Uhr?“

„In Ordnung.“

„Kann ich Sie denn telefonisch erreichen, falls sich etwas ändern sollte?“

„Ja, hier auf der Karte steht die Nummer, Sie können jederzeit anrufen.“

„Danke“, antwortete Joanne noch, während sie den auf dem Taxameter stehenden Betrag verdoppelte und noch um ein gutes Trinkgeld ergänzte.

Steve bedankte sich artig und versprach, rechtzeitig zurück zu sein. Dann fuhr er wieder ab, während Joanne schon ihre Schritte in Richtung Eingang lenkte.

Wenn sie die Umgebung vergaß, sah das Gebäude wie eine normale Klinik oder ein normales Pflegeheim aus, doch hier war alles anders. Joanne musste Steve Recht geben, ein Gefühl der Beklemmung konnte sie nicht mehr unterdrücken. Und bestimmt würde

sie nie diese Institution nutzen wollen, das war sich Joanne Harper sicher.

Einmal musste sie noch durchatmen, bevor die ältere Frau die schwere Tür aufdrückte, um das Innere zu betreten. Und sofort befand sich Joanne in einer anderen Welt.

Das beklemmende Gefühl von draußen verschwand, denn Joanne befand sich in einem modernen und typisch nüchternen Krankenhausflur beziehungsweise in einer kleinen Empfangshalle davor. Die Architekten hatten gute Arbeit geleistet, der Unterschied zwischen Drinnen und Draußen war gewaltig. Hier konnte man alles vergessen, und auch das Meer war nicht mehr zu hören.

„Bestimmt alles Unsinn“, sagte sie zu sich selbst und verwarf ihre Sorgen und Ängste um Unregelmäßigen hier, denn hier war alles ganz normal.

Dabei war sie bereits auf eine Art Anmeldung zugeschritten, hinter der eine ungefähr 45 Jahre alte Frau die Ablage sortierte und die Besucherin noch gar nicht entdeckt hatte.

„Ähem“, räusperte sich Joanne, woraufhin die jüngere Frau endlich hochblickte.

Die Frau war überrascht, offenbar hatte sie nicht mit Besuch gerechnet. Aber sie hatte sich gut unter Kontrolle, lächelte und trat näher an Joanne heran.

„Schönen Guten Tag, was kann ich für Sie tun?“

„Mein Name ist Joanne Harper, ich möchte meine Freundin besuchen.“

„Oh, selbstverständlich. Wie heißt ihre Freundin denn?“

„Agnetha Tyler.“

In diesem Moment fuhr ein Erschrecken durch das Gesicht der Schwester, und eine Antwort kam ihr zunächst nicht über die Lippen. Es dauerte noch einen Augenblick, dann erst hatte sie sich wieder gefangen.

„Würden Sie bitte hier warten, ich muss gerade erst mit Doktor Silers sprechen, ja?“

„Kein Problem.“

Ohne richtig auf die Antwort zu warten lief die Frau mit den blondgrauen Haaren den Gang herunter, um dann zu einem Telefonhörer zu greifen. Joanne wunderte sich, gab es doch auch hier am Empfang einen Apparat. Doch noch wollte sie sich keine Gedanken machen und schlenderte ein paar Meter durch die kleine Empfangshalle.

Die Einrichtung war spartanisch, und auch am schwarzen Brett stand nicht viel. Die Dienstpläne des Personals für diese Woche und die Essenszeiten, sonst gab es nicht viel zu sehen.

„Miss“, hörte sie plötzlich eine bekannte Stimme hinter sich, die Schwester war zurück.

„Ja, was gibt es?“

„Doktor Silers würde gerne mit Ihnen sprechen, ich soll Sie zu ihm bringen. Folgen Sie mir bitte, sein Büro ist hier gleich um die Ecke.“

Joanne folgte der Schwester durch den Gang, bis sie abbogen und schon nach kurzer

Zeit vor einer Tür stehen blieben. Die jüngere der beiden Frauen klopfte und ließ Joanne auf Anweisung eintreten, während sie selbst wieder ging.

„Guten Tag, mein Name ist Doktor Silers.“

Mit diesen Worten wurde Joanne von einem ungefähr 35 Jahre alten Mann begrüßt, der gleichzeitig um seinen Schreibtisch herumging, um seinen Gast mit einem Handschlag zu begrüßen. Joanne erwiderte den Gruß und nannte dabei auch ihren Namen.

„Ah, Mrs. Harper, es freut mich, Sie kennen zu lernen. Ich wurde von ihrem Besuch allerdings völlig überrascht.“

„Hat meine Freundin mich nicht angekündigt?“

„Nein, sie hatte wohl vorher nicht mehr daran gedacht.“

„Was meinen Sie mit *vorher*?“

„Ich fürchte, ich muss Ihnen eine traurige Mitteilung überbringen. Agnetha Tyler ist vorletzte Nacht in unserer Klinik verstorben.“

Einen Augenblick lang war es still, totenstill. Joanne Harper konnte nicht verarbeiten, was sie gerade gehört hatte, das war so unglaublich, dass sich ihr Gehirn weigerte, es aufzunehmen.

Doktor Silers war zunächst ein wenig zurückgetreten, doch jetzt kam er wieder auf Joanne zu, gerade rechtzeitig, denn die Frau verlor die Kontrolle über ihren Körper. Sie schwankte, doch der Mediziner fing sie rechtzeitig auf. Vorsichtig dirigierte er sie auf einen der beiden Besuchersessel, wo sie erst einmal tief durchatmen musste.

„Das kann doch nicht sein“, sprach sie halb mit sich selbst, halb mit dem Leiter der Klinik.

„Trinken Sie erst mal einen Schluck Wasser, dann wird es Ihnen besser gehen“, antwortete Silers und reichte Joanne ein Glas, das diese gierig austrank.

Derweil war Silers wieder zurück zu seinem Platz gegangen und hatte sich Joanne gegenüber auf seinen bequemen, schwarzen Schreibtischstuhl mit der hohen Lehne gesetzt. Er sagte nichts, sondern wartete, bis sich sein Gast erholt hatte.

„Vorletzte Nacht?“, war das erste, was Joanne wieder sagen konnte, wobei sie es immer noch nicht glauben konnte.

„Ja, als Todeszeitpunkt ist 02.30 Uhr eingetragen.“

„Aber das kann doch nicht sein, ich habe noch vor drei Tagen mit ihr telefoniert. Da ging es ihr absolut gut.“

„Es war ein Herzschlag, ganz plötzlich.“

„Aber sie war doch gesund, sie hatte noch nie Probleme mit dem Herzen. Nur ihre zu schwachen Gelenke bereiteten ihr Sorgen. Das kann doch nicht sein.“

„Wie waren ebenso überrascht wie Sie jetzt, Mrs. Harper. Leider konnten wir nichts mehr tun, außer den Tod ihrer Freundin feststellen.“

Joanne schüttelte den Kopf, sie konnte es nicht fassen. Agnetha hatte sehr schwache Gelenke gehabt, und sich irgendwann nicht mehr alleine versorgen können. Doch ihre Organe und besonders ihr Herz waren immer in einem super Zustand gewesen. Die Prognosen der Ärzte hatten Agnetha noch zwanzig, vielleicht sogar dreißig Jahre gegeben, und jetzt das.

„Kann ich sie noch einmal sehen?“

„Nein, das geht nicht mehr.“

„Warum?“

„Sie hatte angeordnet, verbrannt zu werden, das ist heute im Laufe des Tages passiert. Wir hatten keine Informationen über Angehörige oder Freunde, keine Ansprechpartner, daher haben wir das Unvermeidliche etwas schneller vollzogen. Es tut mir leid.“

Nun wurde Joanne Harper langsam sauer, denn alles kam ihr so unglaublich vor, etwas stimmte hier nicht. Normalerweise wurde niemand innerhalb von 1,5 Tagen verbrannt, wozu die Eile?

„Ist sie denn nicht noch einmal untersucht worden?“

„Ja, natürlich. Ich habe sie untersucht, ein Kollege aus Coldingham hat dann den Totenschein ausgestellt.“

„Gab es keine Autopsie?“

„Die ist unüblich, wenn es keine Verdachtsmomente auf Mord oder Selbstmord gibt. Es ist ja auch nicht gerade schön, wenn jemand nach seinem Tod aufgeschnippelt wird, oder hätten Sie das gewollt?“

„Nein, aber ich bin nur so von ihrem plötzlichen Tod überrascht worden.“

„Wie wir alle hier. Ich möchte Ihnen gerne mein Beileid aussprechen. Doch ich würde auch gerne wissen, in welchem Verhältnis Sie zu Mrs. Tyler standen?“

„Wir waren gut befreundet, kannten uns schon seit mehr als 50 Jahren.“

„Mrs. Tyler sagte, es gebe keine Verwandten und es wäre auch niemand bei ihrem Tod zu benachrichtigen, ist das korrekt?“

„Verwandtschaft gibt es keine mehr, ich war ihre beste Freundin. Es wundert mich, dass sie mich nicht als Ansprechpartnerin eingetragen hat.“

„Das ist nicht so ungewöhnlich, vielleicht wollten sie Ihnen den Stress ersparen, sich um alles zu kümmern.“

„Aber das hätte ich ganz sicher gemacht, obwohl es nicht viel Arbeit gewesen wäre. Sie wollte ihr Geld, sie war ja durchaus vermögend, einer wohltätigen Organisation spenden.“

„Ja, sie hat unser Haus großzügig bedacht.“

„Mein letzter Informationsstand war, dass sie das Geld dem Roten Kreuz spenden wollte.“

„Das hat sie auch noch zu einem Teil. Wahrscheinlich hat ihr Aufenthalt hier und

die dringende Notwendigkeit von finanziellen Zuwendungen für unser Haus, ihre Meinung kurzfristig noch geändert.“

„Wie viel bekommen Sie denn?“

„Oh, das weiß ich gar nicht genau, das Testament liegt bei einem hiesigen Anwalt.“

„Und woher wissen Sie das mit der Zuwendung an ihr Haus?“

„Wir hatten mal darüber gesprochen, schließlich wollte sie ja auch wissen, wie das Geld verwendet wird. Wir werden einen Teil des Hauses erweitern und den Flügel dann nach ihr benennen.“

„Aha.“

„Kann ich denn sonst noch etwas für Sie tun? Es tut mir ja so leid, dass Sie nun ganz umsonst gekommen sind und ich Ihnen dann auch noch eine so schlechte Nachricht überbringen musste.“

„Das wird sich zeigen. Ich würde mich gerne noch ein wenig umsehen, ist das möglich?“

„Ich werde Schwester Anna bitten, Sie ein wenig herumzuführen. Sie werden verstehen, dass ich nicht selbst die Zeit dafür habe.“

Joanne nickte nur, so sprach Doktor Silers unvermittelt weiter.

„Allerdings endet die offizielle Besuchszeit gleich mit dem Abendessen. Ich möchte Sie ja nicht hinauswerfen, aber ...“

„Ja, ich habe verstanden. Ich werde mir gleich ein Taxi zum Abholen rufen. Danke für ihre Hilfe, Doktor Silers.“

„Ich helfe stets gerne“, antwortete der Doktor noch, während er zum Telefonhörer griff und einige leise Anweisungen gab, die Joanne nur bruchstückhaft verstehen konnte.

Es dauerte auch nur wenige Sekunden, dann wurde angeklopft und eine schwarzhaarige Krankenschwester Mitte 40 trat ein.

„Ah, da sind Sie ja schon, Anne. Bitte führen Sie Mrs. Harper durch unser Haus. Und Ihnen wünsche ich noch einen angenehmen Tag, Mrs. Harper.“

Joanne antwortete nicht mehr, sondern hob nur kurz den Arm zum Abschied. Sie war froh, den Raum verlassen zu können. Er war zwar nicht so nüchtern eingerichtet gewesen, wie das, was sie schon von dem Pflegeheim gesehen hatte. Trotzdem war ihr die enorme Kälte in dem Büro noch viel stärker aufgefallen.

Sie fragte sich, ob es an Doktor Silers lag, oder an seiner Mitteilung, die Joanne so sehr geschockt hatte. Wahrscheinlich war es eher eine Mischung aus beidem. Jedenfalls wollte Joanne der ganzen Sache auf den Grund gehen, denn sie war sich sicher, dass hier etwas nicht stimmte.

„Folgen Sie mir doch bitte, ich führe Sie ein wenig herum, wenn Ihnen das Recht ist?“

„Ja, gerne.“

Joanne hatte zwar konkrete Ziele, aber sie wollte vorher noch die Krankenschwester ausfragen, daher spielte sie erst einmal mit.

Anne ging voraus, erzählte ab und zu etwas zur Einrichtung, zu den Patientenzahlen, aber meistens hörte Joanne nicht zu. Sie interessierte sich für ganz andere Fragen, und die begann sie erst zu stellen, als die beiden Frauen den Speisesaal wieder verließen, um auf einen Gang hinaus zu gehen.

„Sagen Sie doch bitte, Anne, wie lange arbeiten Sie schon hier?“

„Es sind jetzt ungefähr zwei Jahre, seit der Eröffnung der Klinik.“

„Und wo haben Sie vorher gearbeitet?“

„Doktor Silers war früher Leiter einer Klinik in Manchester, dort war ich schon angestellt. Als er allerdings dieses Angebot bekam, hat er zugegriffen.“

„Sie müssen ein gutes Verhältnis zu Doktor Silers haben, wenn Sie ihrem Chef über diese Distanz folgen?“

„Hmmm, ja, natürlich. Wir werden sehr gut bezahlt, da kann man über das eine oder andere hinwegsehen.“

„Über was?“

„Nichts, nichts natürlich, ich habe das nur so dahingesagt. Ist halt so eine Floskel.“

„Aha. Kannten Sie eigentlich meine Freundin, Mrs. Tyler?“

„Ja, aber nicht gut. Ich bin sonst meistens auf einer anderen Station, aber hier kennt jeder jeden.“

„Waren Sie nicht auch überrascht, dass sie gestorben ist?“

„Ja, aber das kommt halt hier öfter mal vor“, wobei Anne eine kurze Pause machte, um über ihre Worte nachzudenken und dann noch etwas nach zu schieben.

„Ich meine natürlich in einem Pflegeheim mit alten und kranken Menschen, der Tod ist leider ein ständiger Begleiter.“

Anne lächelte etwas nervös. Hatte sie sich jetzt das zweite Mal verplappert, oder stimmte ihre Argumentation? Joanne wusste es nicht, aber ihre Zweifel hatten weiteren Nährboden gefunden.

„Wir sind mit der Führung eigentlich durch, es ist auch gleich Zeit zum Abendessen, ...“

„Eine Bitte hätte ich, könnten Sie mich zum früheren Zimmer meiner Freundin führen?“

„Äh, ja, aber, ...“

„Sie hatte mir von der tollen Aussicht aus gerade ihrem Zimmer berichtet, die wollte ich doch wenigstens einmal kurz sehen, wenn ich schon hier bin.“

„Natürlich, hier entlang bitte.“

Wieder ging Anne voraus, Joanne brauchte ihr nur zu folgen. Es war auch nicht weit, dann hatten sie eine Tür erreicht, die Anne ohne anzuklopfen einfach öffnete.

Der Raum war nicht leer, es gab zwei Betten hier und eines war besetzt. Es war eine

Frau, die dem Gesicht nach schon mehr als 80 Jahre alt sein musste. Das andere Bett war säuberlich gemacht, aber leer, und auch auf dem kleinen Tischchen stand nichts mehr. Hier war schon aufgeräumt worden.

Derweil trat Anne bei der anderen Frau ans Bett, die offensichtlich ein wenig schwerhörig sein musste.

„Hallo, Mrs. Price. Das ist Joanne Harper, eine Freundin von Agnetha Tyler. Sie wollte sich den Raum und die tolle Aussicht einmal ansehen.“

Natürlich, Joanne hatte es schon wieder vergessen, die Aussicht war ja der vorgeschobene Grund für ihren Besuch hier gewesen. Tatsächlich, die Aussicht war bemerkenswert. Die beiden Fenster waren so groß, dass man fast um den Felsen herumschauen konnte, und so gab es in alle Richtungen nur Wasser zu sehen.

Als Joanne nähertrat, konnte sie auch die Klippen sehen, die hier fast senkrecht in die Tiefe gingen. Nur ein schmaler Pfad blieb zwischen Haus und Abgrund, vielleicht konnte man die Klinik so auch von hinten betreten. Eine wichtige Information, die Joanne aber zunächst für sich behalten wollte.

„Wirklich spektakulär.“

„Dann hat Ihnen ihre Freundin nicht zu viel versprochen, stimmt's?“

„Nein, ich möchte den Anblick nicht missen. Geht Ihnen das auch so, Mrs. Price?“, wandte sich Joanne jetzt an die im Bett liegende alte Frau.

Die schaute auch zu ihr rüber und legte dabei einen ungewöhnlichen Gesichtsausdruck an den Tag. Joanne fragte sich, was er zu bedeuten hatte. Gleichzeitig deutete sie mit einem Nicken auf Anne, wollte ihr die Frau etwas sagen?

„Ja, er ist toll. Agnetha hat ihn auch sehr gemocht. Sind Sie hier, um den Nachlass zu regeln?“

„Nein, ich wusste nichts von ihrem Tod, ich wollte sie besuchen.“

„Oh, mein Beileid. Es kommt hier manchmal sehr überraschend, müssen Sie wissen“, sagte die Frau und zog dabei die Augenbrauen wie ein Zeichen hoch.

Joanne hatte verstanden, diese Frau wollte mit ihr sprechen. Doch das ging nicht, solange Anne noch hier war. Aber wie konnte man diese Person loswerden? Doch auch dafür fand Mrs. Price schnell eine Lösung.

„Ach, Anne, könnten Sie mir kurz einen Gefallen tun?“

„Was denn?“

„Ich habe keinen Orangensaft mehr hier. Wären Sie bitte so nett, mir welchen zu holen?“

„Ja, aber ich sollte doch ...“

„Mrs. Harper wird bestimmt einen Augenblick hier bei mir warten können, nicht wahr?“

„Ja, ich warte gerne. Ich muss ja auch noch mein Taxi rufen.“

Als Beleg für ihre Aussage zog Joanne ihr Handy hervor, das reichte für Anne. Sie

verließ das Zimmer und schloss zum Glück auch die Tür hinter sich.

„Kommen Sie näher, schnell!“, flüsterte die alte Frau Joanne zu, die auch sofort gehorchte.

„Ja, was ist, was wollen Sie mir sagen?“

„Ich glaube, hier stimmt etwas nicht. Ich bin mir sicher, dass Agnetha keines natürlichen Todes gestorben ist.“

„Erzählen Sie!“

„Nein, dafür ist keine Zeit, Anne kommt gleich zurück. Ich habe Angst, dass jemand herausfinden könnte, was ich weiß. Kann ich Sie telefonisch erreichen?“

Zum Glück hatte Joanne eine private Visitenkarte dabei, die konnte sie der fast unbekanntem Frau überreichen.

„Gut, jetzt holen Sie ihr Handy raus und telefonieren Sie, damit wir nicht auffallen. Ich rufe Sie später an, versprochen.“

Joanne gehorchte, während sie sich wieder vom Bett der Patientin entfernte. Kaum hatte sie Steves Nummer von dem Zettel abgetippt, ging auch die Tür wieder auf. Es war Anne, und sie hatte die angeforderte Flasche Orangensaft dabei.

„Ja, Steve, hallo. Hier ist ihre Passagierin von eben, Sie hatten mich in die St. Andrews Klinik gefahren.“

Kurze Pause, dann sprach Joanne schon weiter.

„Ja, Sie können mich jetzt wieder abholen, hier wird gleich zu Abend gegessen. Oh, Sie sind sogar in der Nähe und in fünf Minuten schon da, das ist schön. Dann bis gleich.“

Damit beendete Joanne ihr Gespräch, um wieder die etwas ungeduldig wirkende Anne anzuschauen.

„Ich muss gleich beim Abendessen helfen, darf ich Sie wieder zum Ausgang führen?“

„Ja, natürlich. Es war nett, Sie kennen gelernt zu haben, Mrs. Price. Leben Sie wohl.“

„Sie auch.“

So verließen die beiden Frauen das Zimmer, und sofort steuerte Anne den Weg zum Ausgang an. Zwar hätte sich Joanne gerne noch ein wenig umsehen, aber sie wollte Annes Nerven nicht noch mehr strapazieren.

Deshalb folgte sie ihr und stellte auch keine unangenehmen Fragen mehr. Allerdings schaute sich Joanne so genau wie möglich um, denn sie rechnete fest damit, der Klinik noch mal einen Besuch abzustatten. Dann aber nicht alleine, da war sie sich sicher, sie wollte sich Hilfe holen.

Während der Rückfahrt brauchte Joanne einige Zeit, um das Erfahrene zu verarbeiten, daher fiel ihr Gespräch mit Steve eher dünn aus. Er hatte auch keine neuen

Informationen mehr. So war Joanne froh, im Hotel anzukommen, denn sie hatte sich selbst einen Plan gemacht.

Dafür wollte sie erst Ruhe haben und begab sich daher auf ihr Zimmer, das sehr einfach eingerichtet war. Es gab weder Dusche noch Fernseher, aber das war Joanne völlig egal. Dafür war es sauber, und damit genügte es Joannes Anforderungen für diese Nacht vollkommen.

Noch einmal überdachte sie alles, was passiert war und kam wieder zu dem Schluss, dass hier etwas nicht stimmte. Der plötzliche Tod ihrer Freundin, die fehlende Leiche, die seltsame Klinik, die Verschwörungstheorien von Agnethas Zimmernachbarin und das merkwürdige Verhalten des Klinikpersonals. Dazu dieser undurchsichtige Dr. Silers, der Dreck am Stecken zu haben schien.

Außerdem wusste Joanne genau, dass Agnetha ihr Testament nie geändert hätte. Ihr Leben lang hatten sowohl Agnetha als auch ihr verstorbener Mann die Aktion Brot für die Welt unterstützt. Agnetha hatte ihrer Freundin einmal von dem richtigen Testament erzählt, und darin ging das Vermögen an die Hilfsorganisation. Davon wusste Dr. Silers aber nichts, er hatte sogar den Köder mit dem Roten Kreuz gefressen und sich damit verraten.

Er hatte gelogen, wahrscheinlich war das Testament nachträglich verändert worden, oder Agnetha war dazu gezwungen worden. Und damit erschien der Herzinfarkt in einem ganz neuen Licht. Joanne dachte an Mord, und leider passte alles so wahnsinnig gut zusammen.

Damit wuchs ihr der Fall aber jetzt auch über den Kopf, denn wenn es wirklich um Mord ging, dann musste die Polizei eingreifen. Trotzdem hatte Joanne den Eindruck, dass dies nicht alles war.

Waren es die Erzählungen des Taxifahrers über den Fluch gewesen, die Joanne nun bedrückten? Oder die seltsame Atmosphäre in der Klinik? Schon einmal hatte sie erlebt, dass es Dämonen und schwarze Magie gab, das konnte hier auch so sein. Und irgendwie sagte ihr das Gefühl, dass sie richtig lag.

Jedenfalls war damit die Polizei nicht mehr der richtige Ansprechpartner, sie wollte einen anderen Weg gehen. Schließlich kannte sie die Richtige für diese Aufgabe, nämlich ihre Freundin Clarissa Hyde.

Clarissa hatte Joanne geschrieben, dass sie jetzt auch sporadisch für Scotland Yard arbeitete. So konnte sie seltsamen Phänomenen nachgehen und hatte gleichzeitig die Unterstützung des gewaltigen Polizeiapparates hinter sich, eine gute Kombination. Clarissa würde auch hier wissen, was zu tun war, da war sich Joanne sicher.

Ein Blick auf die Uhr verriet ihr, dass es schon fast 19 Uhr war, jetzt musste sie anrufen, sonst war es zu spät. Schließlich hoffte Joanne, dass Clarissa so schnell wie möglich zu ihr kommen würde.

Clarissa hatte ihrer älteren Freundin schon lange ihre Handynummer gegeben, die

wählte Joanne nun. Es dauerte auch nicht lange, bis sie die ihr gut bekannte Stimme endlich hörte, die ihr selbst wieder ein Gefühl der Sicherheit gab.

Ich kann es vorwegnehmen, ich habe nicht zwei Tage durchgeschlafen. Und das obwohl ich es eigentlich vorgehabt hatte, aber meine Anspannung war doch zu groß. Doch ich erzähle besser alles der Reihe nach.

Es begann schon mit meinem Ausflug nach Deutschland, wo ich zusammen mit dem deutschen Kommissar in einen Wikingerfluch hereingestolpert war. Ich konnte die Untoten mit meinem Ring vernichten, doch ihr Schutzgott Loki war damit nicht so glücklich.³

Er bannte meinen Rubinring, der plötzlich nur noch ein nettes Kleinod war, aber leider keine magische Kraft mehr besaß. Ich musste erkennen, wie er keine Dämonen mehr besiegen und auch keine magischen Sperren mehr überwinden konnte und außerdem verließen mich meine sehr wichtigen Visionen ganz.

Ich konnte zwar noch das Böse bekämpfen, aber ich war eigentlich keine Hexe mehr. Meine Macht steckte zum Großteil in meinem Ring, und die hatte ich fast gänzlich verloren. Zwar reichte es noch, den dämonischen Mercedes zu vernichten, doch ich lief auf eine ziemlich unsichere Zukunft zu.⁴

Dann aber kam es doch anders, dabei ließ sich das am Anfang nicht einmal erahnen. Es begann mit dem Verschwinden vieler Menschen, von denen manche als Vampire wiederauftauchten. So fanden wir das Blutschiff, ein Überbleibsel aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, in dem der Geist des Vampirgrafen Dracula zu wohnen schien.

Gemeinsam mit Professor Robson, Chefinspektor Tanner, Tommy und Terry enterte ich den alten Kahn und befand mich fast schlagartig im Kampf gegen Vampire. Bis mich Chronos wieder einmal in die Vergangenheit *entführte*.

Ich erlebte den ersten großen Angriff der Wikinger auf die britischen Inseln und traf auch schon in so früher Zeit auf Vorfahren von mir. Tanita war schon alt und starb vor meinen Augen, doch sie übergab ihrer Tochter Alyssa ihr Erbe, den Rubinring, und mir die Aufgabe, Alyssa zu beschützen.

Das war auch wichtig, denn die Wikinger entführten uns alle, während uns Alyssas Schwester nach dem Leben trachtete, denn sie wollte den Ring für sich. Im Wikingerdorf wurden wir versteigert und fanden neue Freunde, doch wir mussten auch um unser Leben kämpfen.

Daher war Flucht die bessere Alternative, doch vorher vollzogen wir ein Ritual um den Gott Baldur zu rufen, eine humane Variante eines Wikingergottes, von dem ich mir Hilfe erhoffte.

Nachdem ich mit Alyssas Hilfe seinen Wächter besiegt und damit die Mutprobe bestanden hatte, gewährte er mir meinen Wunsch. Er verstärkte die Macht des Ringes sogar noch einmal, außerdem erfuhr ich, dass mein Name im Buch des Schicksals der

Wikinger verzeichnet wäre. Leider erfuhr ich nicht, was das zu bedeuten hatte.

Wir entkamen unseren Häschern durch die kombinierte Macht zweier Hydes mit zwei Rubinringen, doch die Zukunft meiner Ahnherrin war mir und ihr noch unbekannt. Ich wusste nur, dass sie mit dem Sven, dem Königssohn der Wikinger, ihr Leben in England verbringen wollte.

Traurig war nur, dass wir Svens Schwester Brunhilda nicht hatten retten können. Obwohl sie eines von vielen Opfern war, war sie mir doch sehr ans Herz gewachsen. Ohne ihre Hilfe hätten wir es wahrscheinlich nicht geschafft.

Ebenfalls unbekannt war für mich, was mit Alina, Alyssas böser Schwester, weiter geschehen würde. Sie hatte sich Gunnar, den anderen Königssohn, mit ihrer Macht geangelt und würde wahrscheinlich nicht aufgeben, Alyssa weiter zu jagen. Irgendwie ahnte ich, dass ich noch mal von ihr hören würde, ich wusste nur nicht, ob in der Zukunft oder in der Vergangenheit.

Der Abschied von meinen neuen Freunden fiel mir schwer, doch der Würfel des Chronos war das unmissverständliche Zeichen zum Aufbruch. Ich musste auch zurück, denn ich der Zwischenzeit waren meine Freunde vom Blutschiff und seinen untoten Schergen überwältigt worden.

Sie sollten auch zu Vampiren werden, doch ich kam noch rechtzeitig, allerdings musste ich alleine gegen die Meute von Blutsaugern kämpfen. Sie alle im Zweikampf zu besiegen war unmöglich, daher setzte ich meine wieder erstarkte Magie ein, sprengte die Frachtraumdecke der *Transsylvania* und rief gleichzeitig die magische Formel zur Aktivierung des Ringes.

Beides erfüllte seinen Zweck, die Vampire und das Schiff wurden vernichtet, aber auch uns gelang die Flucht von dem explodierenden und schnell sinkenden Schiff erst in letzter Sekunde. Durchnässt und halb erfroren entstiegen wir der spätherbstlichen Themse, nur froh, noch am Leben zu sein.⁵

Über ein nicht völlig abgesehenes Handy riefen wir Hilfe und wurden von einem Transporter der Polizei, der sonst Verbrecher fuhr, zurück in die Stadt gefahren, die gar nicht mehr so weit entfernt gewesen war, London war in großer Gefahr gewesen.

Wir wurden noch in der Nacht von einer Ärztin untersucht, konnten duschen und bekamen etwas Warmes zu trinken und zu essen, doch ich war eigentlich nur noch müde. Während für meine Freunde nur eine Nacht vergangen war, hatte ich mehrere Tage in der Vergangenheit verbracht und dort hart ums Überleben kämpfen müssen.

Es dauerte noch weitere zwei Stunden, bis ich endlich die Tür zu meinem Appartement aufschließen und mich ins Bett fallen lassen konnte. Es war schon nachmittags, doch ich schlief anschließend fast 24 Stunden lang und erwachte erst wieder am nächsten Tag.

Es war mir auch egal, dass ich Vorlesungen verpasste, ich brauchte diese Zeit, um meine inneren Batterien wieder aufzuladen. Es war sehr viel passiert, und so manches

Mal gingen mir noch die Bilder der letzten Tage durch den Kopf.

Nachdem ich mich ein wenig gestärkt hatte, begab ich mich zum Kings College, wo meine Freunde schon auf mich warteten, als ich das Büro von Professor Robson betrat.

„Clarissa, ich freue mich, dich zu sehen“, begrüßte er mich überschwänglich.

„Geht es dir gut, Clarissa?“, wollte Terry wissen.

„Ja, ich bin ok, danke. Und wie sieht es bei euch aus?“

Meine Freunde nickten, ihnen ging es gut. Aber sie waren neugierig und wollten natürlich wissen, was alles in der Vergangenheit passiert war. Ich hatte nämlich bisher noch nicht viel erzählt, schließlich war ich völlig kaputt gewesen. Außerdem war hinterher meistens jemand anderes dabei gewesen, da konnte ich schließlich schlecht meine unglaubliche Story erzählen.

„Was ist mit dem Chefinspektor, kommt er auch noch?“

„Nein, er hat schon wieder einen völlig normalen Fall außerhalb Londons, er lässt sich entschuldigen. Aber wir sollen ihn auch noch einweihen, denn das interessiert ihn sehr.“

„Dann möchte ich euch auch nicht mehr länger warten lassen, aber bereitet euch schon mal auf eine lange Geschichte vor.“

Das war etwas untertrieben für das, was meine Freunde nun zu hören bekamen. Sie staunten und bekamen auch so manches Mal den Mund nicht mehr zu. Und so war es dann nicht wirklich überraschend, dass erst einmal keiner ein Wort sagte, als ich fertig war. Es war schließlich der Professor, der als Erster seine Sprachlosigkeit überwinden konnte.

„Unglaublich, Clarissa, wirklich unglaublich. Ich meine, natürlich glaube ich dir alles, was du erzählt hast. Aber damit hätte ich im Leben nicht gerechnet.“

„Ich vorher auch nicht, Professor, ich auch nicht.“

„Kann ich verstehen. Ich möchte natürlich noch einiges von dir erfahren, schließlich hat noch niemand solche Erfahrungen wie du aus dieser Zeit gemacht. Lindisfarne, das Leben in England im ganz frühen Mittelalter, die Wikinger, ihre Schiffe, eines ihrer Dörfer, ihre Angriffstechniken, das ist alles so fantastisch. Wahrscheinlich könnten wir zusammen ein Buch über das schreiben, was du erlebt hast.“

„Tja, nur glauben würde mir keiner, und beweisen kann ich ja nichts.“

„Darüber können wir uns später noch mal unterhalten, mir geht es jetzt mehr um die konkreten Auswirkungen auf unsere Zukunft. Zunächst würde mich interessieren, wie du Baldur siehst?“

„Schwer zu sagen. Einen guten Charakter hat er auf jeden Fall, er liebt und schützt das Leben, daher könnte er eher auf unserer Seite stehen. Immerhin hat er den Bann seines Bruders aufgehoben.“

„Und was könnte er damit gemeint haben, dass euer Schicksal verknüpft wäre?“

„Ich weiß es nicht, das wird sich wohl erst noch zeigen.“

„Ja, wahrscheinlich ist es so. Eine spannende Konstellation für die Zukunft.“

„Schon, aber mich interessiert derzeit mehr das Schicksal der Menschen aus der Vergangenheit, von denen wir mehr wissen.“

„Du meinst Alyssa, Sven, Alina und Gunnar. In der Tat, mit den neuen Informationen ist es vielleicht möglich, mehr über ihr Leben, ihr Wirken und ihre Nachfahren herauszufinden. Ich werde mich auf jeden Fall sofort auf die Suche machen.“

„Weißt du denn schon, welche neuen Kräfte dein Ring hat?“, wollte Terry von mir wissen, doch ich konnte nur mit dem Kopf schütteln.

„Baldur hat es mir zwar versprochen, doch Informationen habe ich keine. Vielleicht kann er mich irgendwann mal beschützen, wenn ich ihn brauche, doch darüber weiß ich leider gar nichts. Wahrscheinlich werde ich es herausfinden, wenn ich mal wieder auf die Magie der Wikinger treffe.“

„Das kann ja jetzt häufiger passieren. Schließlich fließt wahrscheinlich jetzt auch in dir ein kleiner Teil Wikingerblut, oder?“

„Wegen Sven und Alyssa? Ja, ich halte das für sehr gut möglich. Vielleicht sorgt das für das Gen der Kriegerin in mir, ha, ha“, antwortete ich, als in diesem Augenblick mein Handy anschlug.

Ich holte es heraus und erkannte sofort die Nummer und den Namen im Display. Es war Joanne Harper, meine Bekannte aus den Anfängen meines Hexendaseins.

Wollte sie nur mit mir über dieses und jenes sprechen, oder hatte ihr Anruf einen wichtigen Grund? Ich wusste es nicht, aber ich ahnte in diesem Moment schon, dass gerade wieder ein neuer Fall begonnen hatte.

„Clarissa Hyde, hallo Joanne“, meldete ich mich und erntete ein merkwürdiges Seufzen dafür.

„Clarissa, ein Glück, dass ich dich erreiche. Ich brauche deine Hilfe.“

Da hatten wir den Salat, es war kein privater Anruf, der mir jetzt deutlich lieber gewesen wäre. Joanne hatte ein Problem, und bestimmt war es magischer Natur.

„Beruhige dich erst mal, Joanne.“

„Für den Verdacht, den ich habe, bin ich noch sehr ruhig, finde ich.“

„Dann erzähle mir doch bitte alles, damit ich dir helfen kann.“

Joanne berichtete ausführlich, von ihrer Freundin, ihrer Reise an die schottische Küste, der Taxifahrt, dem Gespräch mit dem Leiter des Heimes, ihrer Führung und ihren Sorgen. Als sie fertig war, atmete sie tief durch und wartete auf meine Reaktion.

„Hmmm“, begann ich, denn ich musste erst nachdenken.

„Glaubst du nicht auch, dass da etwas nicht stimmt?“

„Es wäre möglich, die Aneinanderreihung von seltsamen Ereignissen hört sich nach mehr als Zufall an. Trotzdem können wir deshalb die Klinik nicht einfach stürmen,

dafür ist es noch etwas zu wenig, was wir haben. Vor allem fehlen klare Beweise.“

„Die finden wir. Ich meine, wenn du mir hilfst.“

„Du möchtest, dass ich nach Schottland komme?“

„Ja, alleine schaffe ich das nicht.“

„Aber es ist schon spät, ich werde nicht so schnell bei dir sein können.“

„Du kannst nach Edinburgh fliegen, vielleicht geht sogar heute noch ein Flieger. Von dort aus ist es nicht mehr weit bis zur Klinik, du könntest ein Taxi nehmen.“

„Okay, du hast mich überredet, ich komme. Ich werde mal sehen, ob ich heute noch fliegen kann. Wo finde ich dich denn?“

„Ich bin in einem kleinen Gasthaus in Coldingham, es heißt *Sea Brise*.“

„Gut, ich melde mich später noch, wenn ich weiß, wann ich bei dir bin. Solange solltest du warten, wo du bist.“

„Mache ich, Clarissa, und danke, dass du mir hilfst.“

„Kein Problem. Wenn dort etwas nicht stimmt, sollten wir das unbedingt aufklären. Bis später dann.“

Damit beendete ich das Gespräch und schaute in die Augen meiner neugierigen Freunde, die von dem Gespräch nur die Hälfte mitbekommen hatten. Ich setzte sie ins Bild, und natürlich wollte mich Terry sofort begleiten.

„Ich fahre lieber alleine, hast du nicht auch übermorgen eine Klausur?“

„Ja, aber die ist doch nicht so wichtig. Ich bin lieber bei dir.“

„Wahrscheinlich ist es nur falscher Alarm. Ich kann mir kaum vorstellen, dass die Geschichte wahr ist, das wäre ziemlich heftig. Und wenn, dann ist es ein Fall für die Polizei, für die Mordkommission, und nicht für eine Hexe.“

„Und was ist mit dem Fluch?“

„Wahrscheinlich gibt es irgendwelche Geschichten um Flüche bei jeder alten Ruine, das hat bestimmt nichts zu bedeuten.“

„Aber du solltest auf jeden Fall sehr vorsichtig sein, wenn doch mehr an der Geschichte dran ist.“

„Bin ich, Professor, keine Sorge.“

Ich hatte tatsächlich Glück, gegen 22 Uhr ging noch ein Flug nach Edinburgh, den wollte ich nehmen. Telefonisch hatte ich reserviert und war dann mit einem Taxi zum Airport Heathrow gefahren.

Ich hatte sogar kurzfristig überlegt, den Flug als Spesen abzurechnen, denn ich ging schließlich einem möglichen Verbrechen nach. Doch ich entschied mich dagegen, denn dann hätte ich auch entweder Maxwell oder Tanner informieren müssen, und das wollte ich noch nicht. Schließlich war ich selbst nicht davon überzeugt, es mit einem Fall für mich zu tun zu haben, oder überhaupt mit einem Verbrechen.

Im Notfall hätte ich dann auch mit einem Helikopter nach Edinburgh oder direkt zu

meinem Ziel fliegen können, aber ich wollte meinen Sonderstatus nicht ausnutzen. Schließlich hatte ich großes Glück damit, denn Scotland Yard stand hinter mir.

Doch leider endete an diesem Tag und hier mein Glück, denn es begann zu schneien. Ja, es fiel tatsächlich Schnee, mehr ein Schneeregen, denn es war innerhalb weniger Stunden empfindlich kalt geworden. Und damit wurde es gefährlich, denn die Rollbahnen froren schnell ein und ließen sich auch nicht in kurzer Zeit vernünftig wieder vom Eis befreien.

So dauerte es zwei, drei Stunden, in denen ich wartete und auf das Aufrufen meines Fluges lauerte. Aber der Aufruf kam nicht, stattdessen blinkte schließlich gegen 01.30 Uhr ein *Cancelled* hinter meiner Flugnummer auf.

Der Flug war abgesagt worden, aber ein Mitarbeiter von British Airways half uns und besorgte uns zunächst eine Alternative, gegen 10.30 Uhr morgens würde ich es erneut versuchen können, wenn das Wetter jetzt mitspielte. Und obwohl es ja höhere Gewalt für die Fluggesellschaft war, bekamen wir alle kostenlose Hotelzimmer für die Nacht angeboten.

Ich machte auch gerne Gebrauch davon, so brauchte ich nicht noch zweimal die Strecke zwischen Stadt und Flughafen mit einem Taxi fahren, und schlafen konnte ich so wenigstens etwas länger.

Natürlich musste ich Joanne Bescheid sagen, dass ich erst am frühen Nachmittag eintreffen würde, bestimmt wartete sie noch auf meinen Anruf. Doch zu meiner Überraschung bekam ich keine Verbindung.

Vielleicht schlief sie doch schon und hatte das Handy abgeschaltet, um nicht gestört zu werden. Sorgen brauchte ich mir um meine ältere Freundin wohl nicht zu machen, schließlich konnte ihr in der kleinen Pension nichts passieren.

Joanne ahnte nichts von Clarissas Schwierigkeiten, London noch am selben Abend zu verlassen, bei ihr schneite es nämlich nicht. Und so kalt was es auch nicht, das war allerdings nicht garantiert. Schließlich konnte es hier an der Küste im Laufe der Nacht noch deutlich abkühlen.

Mehr als eine Stunde lang hatte sie das heute Erlebte und Erfahrene jetzt schon in ihren Gedanken Revue passieren lassen, aber neue Erkenntnisse hatte sie nicht gewinnen können. Es war nur die Tatsache, dass Clarissa Hyde kommen und ihr beistehen würde, die ihr ein gutes Gefühl gab.

Wann würde sich die junge Schottin melden? Bestimmt war sie schon auf dem Weg zum Flughafen. Würde sie wirklich heute noch einen Flug bekommen? Joanne hätte die Freundin am liebsten so schnell wie möglich hier, damit sie etwas gegen das bedrohliche Pflegeheim unternehmen und Licht ins Dunkel bringen konnten.

Zwischenzeitlich hatte Joanne die Flimmerkiste eingeschaltet, denn sie wollte zumindest bis zu Clarissas Anruf wach bleiben. Doch sie bekam nicht viel von dem

Quiz im Fernsehen mit, zu sehr hingen die Gedanken an den seltsamen Ereignissen des Tages.

So bekam Joanne auch nicht mehr richtig mit, wie die Müdigkeit in ihr hochstieg und sie langsam im Sessel eindöste. Erst als ihr Handy klingelte, schreckte die ältere Frau hoch.

Erst musste sie sich kurz orientieren, wusste für einen Augenblick nicht, wo sie sich befand. Dann kamen die Erinnerungen zurück, das Hotel, das Pflegeheim, Clarissa. Sie musste am Telefon sein, deshalb rief Joanne auch den Namen ihrer Freundin aus, als sie das Gespräch annahm.

„Clarissa?“

„Nein, hier ist Price, Veronica Price. Sind Sie es, Mrs. Harper?“

„Ja, ich bin es. Ich hatte mit einem anderen Anruf gerechnet.“

„Das ist jetzt egal, Sie müssen mir helfen.“

„Ich? Wie und wobei?“

„Ich muss hier raus, sofort. Ich habe Angst, dass mir so etwas passiert wie ihrer Freundin.“

„Aber wie soll ich Ihnen helfen?“

„Kommen Sie mit einem Taxi, lassen Sie es stehen, wo man es nicht sehen kann. Und dann müssen Sie mir beim Gehen helfen, alleine schaffe ich den Weg bis zum Ausgang nicht.“

„Aber das geht doch nicht. Sie könnten doch auch die Polizei rufen.“

„Die wird mir nicht glauben, die lachen mich höchstens aus.“

„Und warum so plötzlich?“

„Ich glaube, man hat uns belauscht. Oder jemand hat auf anderem Wege erfahren, was ich weiß. Jedenfalls sagt mir mein Gefühl, dass ich in großer Gefahr bin. Außerdem kann ich niemandem aus der Klinik vertrauen, Sie sind meine einzige Hoffnung.“

„Können wir nicht bis morgen warten? Dann kommt meine Freundin Clarissa, sie wird wissen, was zu tun ist.“

„Was hilft uns das, wenn ich morgen früh nicht mehr lebe? Wenn Sie wissen wollen, was mit Agnetha passiert ist, müssen Sie mir jetzt helfen. Sonst ist es zu spät.“

Joanne rang noch mit sich. Mitten in der Nacht zur Klinik fahren, ungesehen eindringen und jemanden rausholen, das war verdammt gefährlich. Aber auf der anderen Seite konnte ihr diese Frau bei der Aufklärung des Falls helfen. Und wenn sie Recht hatte, war sie wirklich in großer Gefahr. Dann musste Joanne ihr einfach helfen.

„In Ordnung, ich komme. Doch wie kann ich ins Gebäude gelangen? Doch nicht durch den Haupteingang, oder?“

„Nein, natürlich nicht. Sie müssen zum Hintereingang auf der rechten Seite. Da ist eine Notfalltür, die nicht abgeschlossen ist. Sie ist aber nicht leicht zugänglich, und Sie werden mir helfen müssen.“

„Gut, das schaffen wir. Ich bin gleich bei Ihnen.“

„Bitte beeilen Sie sich, ich habe so ein ungutes Gefühl.“

Kaum hatte Joanne den Hörer aufgelegt, da nahm sie ihn schon wieder in die Hand und wählte die Nummer des Taxifahrers Steve. Zwar klang er ein wenig verschlafen, als er antwortete, aber er war schnell wach, als er Joannes Stimme wiedererkannte.

„Oh, Sie sind es. Was kann ich für Sie tun, soll ich Sie morgen wieder fahren?“

„Nein, ich brauche Sie heute noch.“

„Heute? Wissen Sie, wie spät es ist?“

„Nein, eigentlich nicht genau, aber das ist egal. Ich brauche jemanden, der mich zur Klinik fährt, es geht um Leben oder Tod.“

„Also eigentlich will ich damit gar nichts zu tun haben, Sie wissen ja, wie ich über die Klinik denke.“

„Hmmm, was halten Sie davon, wenn ich Ihnen den vierfachen Fahrpreis zahle, sozusagen als Nachtzuschlag und Risikoprämie?“

Einen Augenblick lang war Ruhe, offenbar war Steve am Rechnen, ob er das Risiko dafür auf sich nehmen könnte.

„Hat es denn nicht bis Morgen Zeit, Sie kommen heute sowieso nicht mehr ins Gebäude rein?“

„Das Problem können Sie mir überlassen. Ich zahle Ihnen noch mal 50 Pfund extra, wenn Sie sofort kommen und mir ein wenig helfen, ich brauche Sie, Steve.“

Das machte den Mann schwach, 50 Pfund und vierfacher Fahrpreis, das war echt eine Wucht, an einem guten Tag kam der Taxifahrer sonst nicht auf die Hälfte.

„Ja, ich bin gleich bei Ihnen, geben Sie mir bitte fünf Minuten.“

„Selbstverständlich, Steve. Ich danke Ihnen.“

Joanne war heilfroh, dass Steve kam. Ihr war der Taxifahrer sympathisch, bestimmt würde er ihr auch weiterhin helfen und nicht nur fahren. So war Joanne wenigstens nicht alleine, denn es konnte sehr anstrengend werden, die pflegebedürftige Veronica Price aus dem Pflegeheim zu entführen.

Zunächst zog sich Joanne an, dabei fiel ihr Blick auch auf die Uhr, so dass sie nun auch die Zeit wusste. Mitternacht war bereits vorbei, doch warum hatte sich Clarissa noch nicht gemeldet? Während Joanne ihren Mantel anzog, wählte sie deshalb auch die Nummer ihrer Freundin, doch sie bekam keine Verbindung.

Sollte Sie eine Nachricht hinterlassen? Eigentlich war das nicht nötig, was konnte schon passieren. Wahrscheinlich würde Clarissa sich melden, wenn es hell war, vielleicht wollte sie nur nicht mehr anrufen, weil es schon so spät war. Und dann würde sie mit Clarissa alles besprechen können.

Die fünf Minuten waren inzwischen auch bereits vorbei, so musste sich Joanne beeilen, schließlich wollte sie Steve nicht warten lassen. So leise wie möglich schlich die

Engländerin durch das Gebäude, zu sehen war niemand mehr, offenbar hatten sich alle schon zur Ruhe begeben.

So hielt sie auch niemand auf, als sie das Gasthaus durch die schwere Eichentür verließ. Passend, denn in dieser Sekunde fuhr Steve gerade mit seinem Taxi vor.

„Steve, schön, dass Sie gekommen sind“, sagte Joanne, als sie sich in die Sitze fallen ließ.

„Das wird auf jeden Fall eine teure Angelegenheit, Madam. Ich weiß zwar nicht, was Sie vorhaben, aber das Geld hätte ich gerne im Voraus.“

„In Ordnung, hier sind die 50 Pfund. Das Fahrgeld gibt es erst hinterher, einverstanden?“

„Aber vierfach?“

„Wie ausgemacht.“

„Okay, dann mal los.“

Erst jetzt startete der Fahrer wieder und lenkte das Taxi über den Joanne schon gut bekannten Weg. Eine Weile war Ruhe, dann wollte Steve doch endlich mehr wissen.

„Ich muss Ihnen etwas gestehen, ich habe mich den ganzen Weg über gefragt, was Sie in dem Heim wollen. Einen sinnvollen Grund, nachts dort aufzulaufen, kenne ich nicht, zumindest ist mir keiner eingefallen. Und einbrechen würde ich dort auch nicht wollen, lieber ausbrechen, denn der Laden ist für mich eher wie ein Gefängnis.“

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Steve. Es geht um einen Ausbruch, aber nicht um mich. Ich möchte einer anderen Frau helfen, unentdeckt aus dem Heim zu entkommen.“

„Aber musste das unbedingt noch heute und so kurzfristig sein? Hätte man das nicht morgen und tagsüber in aller Ruhe machen können? Oder nächste Nacht, dann aber mit besserer Vorbereitung?“

„Die Frau, um die es geht, hat große Angst. Sie meint, in der Klinik würde so einiges nicht stimmen, und Menschen würden grundlos sterben.“

„Und sie hat Angst, dass ihr Wissen entdeckt wird?“

„Ja.“

„Okay, das ist ein Grund. Und wie wollen Sie ins Gebäude gelangen? Durch den Haupteingang kommen Sie nicht, da sitzt auch nachts eine Schwester.“

„Ich soll durch den Seiteneingang rein, mehr weiß ich auch nicht.“

„Das muss der am Steilhang sein. Hmmm, nicht ungefährlich, da müssen Sie vorsichtig sein.“

„Kommen Sie denn nicht mit?“

„Nein, im Leben nicht. So viel können Sie mir nicht bezahlen, ich setze nachts keinen Fuß in das verfluchte Gebäude. Wenn Sie wieder draußen sind, helfe ich gerne und fahre Sie hinterher in die Pension zurück.“

„Okay, das muss reichen. Nach meinen Eindrücken heute, kann ich Sie durchaus

verstehen, Steve.“

Damit war das Gespräch der ungleichen Partner bei dieser Aktion beendet, der Rest der Fahrt verlief ruhig, jeder der beiden hing seinen Gedanken nach. Erst als sie kurz vor ihrem Ziel waren, setzte Steve wieder an.

„Wir sind sofort da, ich fahre aber einen kleinen Umweg, damit wir von hinten kommen. So werden wir nicht so leicht gesehen.“

„Machen Sie das Licht auch aus?“

„Ja, hatte ich vor, gleich hinter der nächsten Kurve. Mit viel Verkehr ist hier jetzt nicht mehr zu rechnen, ha, ha.“

Joanne nickte nur und schaute konzentriert aus dem Fenster. In der Entfernung konnte sie jetzt die Klinik erkennen, weil noch einzelne Lichter im Erdgeschoss brannten.

Steve machte sein Versprechen wahr und näherte sich dem bedrohlichen Gebäude von der anderen Seite, von der nur ein Trampelpfad zur Klinik führte. So konnten sie eigentlich nicht gesehen werden, auch nicht, als Steve den Wagen lautlos ungefähr 80 Meter vom Gebäude entfernt stoppte.

„Näher wollen Sie nicht heran?“

„Nein, das ist zu gefährlich, wir könnten durch ein Fenster gesehen werden. Ich werde gut aufpassen, wenn Sie aus dem Gebäude kommen, sehe ich das von hier. Dann komme ich Ihnen ein wenig entgegen, versprochen.“

„Gut, machen wir es so, ich verlasse mich auf Sie.“

„Haben Sie eigentlich auch an Licht gedacht, oder wie wollen Sie sonst etwas sehen?“

„Hmmm, nein, daran hatte ich nicht gedacht.“

„Haben Sie ein Glück, dass ich eine Taschenlampe im Wagen habe. Hier nehmen Sie die mit, und viel Glück.“

„Danke, Steve, bis später.“

Hier an den Klippen pfiff ein kalter Wind, so dass Joanne ihren Mantel bis oben zuknöpfte. Ihr Gefühl sagte ihr, dass es bereits weniger als 0 Grad Celsius sein mussten, doch es waren noch leichte Plusgrade. Schnee war aber nicht mehr weit, die Schlechtwetterfront zog von London aus nach Norden und würde bald auch Schottland erreichen.

Davon wusste Joanne allerdings nichts, sie konnte auch nicht sagen, ob es nur die Kälte war, die sie frösteln ließ. Oder war es Angst, zumindest ein Gefühl der Beklemmung? Diese Gefühle kamen jedenfalls in ihr hoch, als sie sich dem drohend vor ihr aufragenden Gebäude von hinten näherte.

Hier brannten nur noch wenige Lichter, genauer gesagt zwei, eines im Erdgeschoß und eins in der zweiten Etage, sonst war es völlig dunkel. Draußen brannte auch kein

Licht, es gab nicht eine Außenlaterne, und so dankte Joanne ihrem Fahrer noch einmal innerlich für die Taschenlampe.

Zwar hätte sie es lieber gesehen, wenn Steve mitgekommen wäre, aber sie konnte den Mann verstehen. Man konnte vor diesem Gebäude Angst bekommen. Und nicht nur die seltsamen Todesfälle, Steve hatte ja auch von übersinnlichen Phänomenen gesprochen, dazu hatte Joanne aber bisher keine Hinweise gefunden.

Daher schob sie die Gedanken daran auch erst einmal zurück, ihr primäres Ziel war, die rückwärtige Eingangstür zu finden. Das war aber nicht so einfach, denn es war stockdunkel, aber noch wollte Joanne es nicht riskieren, die Taschenlampe anzuknipsen.

Sie konnte zu leicht aus dem Inneren gesehen werden, Joanne wollte erst den toten Winkel erreichen, wenn es ihn gab. Aber direkt an der Hauswand würde hoffentlich niemand den Lichtschein erkennen können.

Aber damit wurde es nun auch gefährlich, denn Joanne bemerkte, wie der Boden uneben wurde, sie befand sich bereits sehr nahe an den Klippen. Daher riskierte sie es nun, machte die Lampe an, deckte den Lichtschein aber ein wenig mit der Hand ab.

Tatsächlich, sie befand sich nur noch drei Meter von den steil nach unten abfallenden Klippen entfernt. Wäre sie einfach weitergegangen, hätte sie das einmalige Erlebnis eines Sprungs aus mehr als 50 Metern Höhe gehabt. Doch wo war der Eingang?

Erst jetzt entdeckte Joanne ihn, die Tür war von außen kaum zu erkennen. Und sie lag direkt neben den Klippen, so dass Joanne sogar fast an der Wand entlang balancieren musste, um sie zu erreichen.

Unverantwortlich, dachte sie sich. Wie konnte jemand so bauen? In einem Notfall waren die gebrechlichen Patienten gar nicht in der Lage, durch diesen Ausgang das Gebäude zu verlassen, die meisten würden in die Tiefe stürzen. Aber vielleicht war das auch das Ziel des Ganzen gewesen.

Alleine konnte wohl kaum jemand von den Patienten durch diesen Notausgang das Gebäude verlassen und damit ungesehen entkommen. Joanne war noch gut zusammen, aber auch sie machte sich Sorgen, wenn sie auf den schmalen Pfad blickte. Aber konnte sie das mit Veronica Price zusammen überhaupt schaffen?

Joanne kamen das erste Mal echte Sorgen, aber ein Zurück gab es nicht mehr, sie hatte es Veronica Price versprochen. Also gab sich die ältere Lady einen Ruck und setzte sich in Bewegung.

Sicherheitshalber hielt sie sich immer noch am Gebäude fest, es gab kleine Lücken im Mauerwerk. Zum Glück kam der kräftige Wind hier nicht so stark hin, das Gebäude wehrte ihn ab, sonst hätte Joanne zusätzlich noch mit der Angst leben müssen, in die Tiefe geweht zu werden.

Trotz der Kälte hatten sich auf Joannes Stirn Schweißperlen gebildet, aber sie war hartnäckig. Aufgabe kam nicht in Frage, und so tastete sie sich Meter für Meter voran.

Und sie schaffte es.

Insgesamt kam es ihr gar nicht mehr so schwer vor, wie sie am Anfang gefürchtet hatte. Trotzdem musste sie erst mal tief durchatmen, bevor sie die Klinke ertastete. *Hoffentlich ist nicht abgeschlossen*, dachte sie nur noch, und atmete Sekunden später auf.

Die Türklinke ließ sich nach unten drücken, und die Tür schwang nach außen auf. Joanne musste wieder aufpassen, nicht doch noch in die Tiefe zu stürzen, doch auch dieses Problem meisterte sie.

Mit etwas zitterigen Händen betrat sie die unheilvolle Klinik, wobei ihre Taschenlampe zu Boden zeigte, um sie nicht zu verraten. Aber es war niemand in der Nähe, so konnte Joanne Harper es riskieren, ihre Umgebung anzuleuchten.

Sie befand sich in einem Gang, wusste aber nicht genau, wo sie war. Ihr Rundgang hatte sie nicht hierhin geführt, aber Joanne konnte ungefähr ausrechnen, wo sie sich befinden musste. Noch einmal horchte sie in die Stille hinein, dann machte sie sich auf den Weg.

Den Gang nach rechts runter, und dann immer rechts halten, schließlich musste Joanne immer an der Meerseite bleiben. Hoffentlich war es nicht so weit, dachte sie noch, denn jederzeit konnte ihr eine Krankenschwester unerwartet über den Weg laufen.

Aber es blieb ruhig, und niemand erschien. So ging Joanne weiter und entdeckte bald Zimmernummern, die sie schon am Tage gesehen hatte. Hier war sie richtig, bis zum Zimmer von Veronica konnte es nicht mehr weit sein.

Und tatsächlich, nach dem nächsten Gang wusste Joanne genau wo sie war, das nächste Zimmer musste es sein. Noch immer hatte sie niemanden gesehen oder gehört, auch das empfand sie nicht als normal. Licht brannte auch nirgends, irgendwie erinnerte Joanne diese Klinik immer mehr an ein Gefängnis.

Aus dem wollte sie Mrs. Price befreien, aber vorher horchte Joanne noch einmal an der Tür. Nichts war zu hören, kein Atmen, kein Schnarchen, auch keine Gespräche. Schief sie schon? Kaum, denn Veronica Price hatte auf Joanne einen intelligenten und noch recht fitten Eindruck gemacht, die wartete bestimmt auf ihre Rettung.

Den guten Anstand ließ Joanne heute mal außen vor, daher öffnete sie Tür ohne vorher anzuklopfen. Ein wenig knarrte die Tür, aber nicht laut genug, um jemanden anzulocken. Noch immer hörte sie nichts von der Patientin.

„Mrs. Price, ich bin es, Joanne Harper“, flüsterte Joanne in den Raum hinein, doch sie rechnete fest damit, eine Antwort zu bekommen.

Doch die kam nicht, es war überhaupt nichts zu hören. Verdammt, dachte Joanne, hier stimmt was nicht. Trotzdem trat sie ein und schob die Tür zu, bevor sie nach dem Lichtschalter tastete. Sie fand ihn, aber das grelle Krankenhauslicht blendete die ältere Frau zunächst. Doch als sie nach wenigen Sekunden endlich etwas erkennen konnte, sah sie vor sich nur ein menschenleeres Bett.

Der Taxifahrer Steve ahnte nichts von dem, was sein Fahrgast Joanne gerade erlebte. Er wollte aber auch nicht ihr tauschen, um keinen Preis der Welt.

Schon seit seiner Kindheit hatte er eine tiefe Abneigung gegen das ursprüngliche Gebäude gehabt, dazu hatten die gruseligen Geschichten seiner Mutter noch ihren Teil beigetragen. Er wunderte sich schon über sich selbst, überhaupt so weit gegangen zu sein. Hätte ihm das jemand vor ein paar Tagen gesagt, er hätte ihn für verrückt erklärt.

Doch diese ältere Frau hatte ihn herumbekommen, und es war nicht nur das Geld gewesen. Natürlich hatte es eine starke Überzeugungskraft gekostet, doch da war mehr. Er wollte dieser Frau helfen, obwohl Steve gar nicht sagen konnte, weshalb das so war.

Jedenfalls brachte ihn das auch nicht dazu, das Gebäude zu betreten, das blieb außerhalb jeder Diskussion. Trotzdem war es nicht ungefährlich, was sie hier taten.

Nachts war er noch nie zur Klinik gefahren, das hatte er immer vermeiden können. Doch im Dunkeln sah sie nur noch gespenstischer aus, obwohl Steve gar nicht sagen konnte, wie diese Steigerung noch möglich war.

Wenn wirklich etwas an den Geschichten dieser Joanne dran war, dann half jemand beim Sterben der Patienten nach. Und dann würde dieser Jemand es auch nicht gerne sehen, wenn das publik gemacht werden würde. Sonst waren Joanne und er inzwischen selbst auch Zeugen.

Noch etwas nervöser als die ganze Zeit schon blickte er sich um. Niemand war zu sehen, um ihn herum war es dunkel. Zu hören war nur das Schlagen der Brandung gegen die Klippen, ein nie gleiches, aber doch fast gleichmäßiges und Steve gut bekanntes Geräusch. Das Licht im zweiten Stock der Klinik war ebenfalls gerade gelöscht worden, so wurde es noch dunkler hinter der Klinik.

Auch der Mond ließ sich nicht sehen, er versteckte sich hinter einer Wolkenschicht, die irgendwann auch Schnee bringen würde, nur heute noch nicht. Gerne hätte Steve etwas mehr Licht, das hätte ihn beruhigt. Doch so traute er sich nicht einmal, das Innenlicht einzuschalten, er fürchtete, dann entdeckt zu werden.

Zum Lesen hatte er ohnehin nichts dabei, das war also nicht so schlimm. So musste er warten, nur wie lange? Er hätte Joanne eine Deadline mit auf den Weg geben sollen, ein Limit, damit er nicht endlos warten musste.

Wie lange würde sie brauchen? Vielleicht zwei, drei Minuten bis ins Innere und weitere drei Minuten bis zum Ziel. Dann wollte sie die pflegebedürftige Frau abtransportieren, dies würde den Zeitaufwand für den Rückweg bestimmt mindestens verdoppeln. Also fünfzehn Minuten ungefähr, das war wohl realistisch. Doch was sollte er tun, wenn die Zeit um war?

In Steve rangen seine Angst und sein Verantwortungsbewusstsein miteinander. Kurzfristig überlegte er sogar, einfach den Motor anzulassen und zu verschwinden. Alles Vergessen war eine gute Lösung, die ihm heute sehr gut gefallen hätte. Er würde einfach nach Edinburgh durchfahren, sich in einen Flieger setzen und für zwei Wochen

verschwinden.

Aber wie hätte er das vor seinem Gewissen verantworten sollen? Was wäre, wenn Joanne wirklich etwas passieren würde, und das nur, weil er feige geflüchtet war? Nein, er musste warten, und zwar mindestens noch fünf Minuten, dann war die Viertelstunde um.

Steves Nervosität stieg immer weiter an, dabei versuchte er sich zu beruhigen, indem er die Sekunden mitzählte, doch der umgekehrte Effekt trat ein. Jede Sekunde, die er sich im Kopf aufsagte, schien wie ein kleiner Hammer zu sein, der auf Steves Kopf einschlug, und jedes Mal kräftiger.

Bei 12 Minuten und 37 Sekunden war Steve schon, und achtete kaum noch auf seine Umgebung. Trotz der Dunkelheit versuchte er krampfhaft seine kleine Uhr im Armaturenbrett zu lesen, doch die Zeiger leuchteten nicht, wenn der Wagen nicht lief. Und so bekam er auch nicht mit, wie eine kleine, kaum sichtbare Gestalt sich von hinten seinem Wagen näherte.

Es blieb aber nicht bei einer Gestalt, auch eine zweite und dritte Gestalt tauchten auf. Sie hatten die Größe von fünfjährigen Kindern, aber sie gingen seltsam gebeugt, und um diese Zeit waren natürlich keine kleinen Kinder mehr unterwegs.

Steve bekam davon nichts mit, dabei hätte ihn ein rechtzeitiger Blick in den Rückspiegel warnen können. Und so konnte er auch nicht sehen, wie sich die kleinen Gestalten aufteilten, einer schlich zur Fahrertür, einer zur Beifahrertür, während der dritte sich im toten Winkel aufbaute, um von hinten in den Wagen zu spähen.

So gab er von hier aus Anweisungen, lautlose Befehle, die verstanden und ausgeführt wurden. Nur Bruchteile von Sekunden später waren die beiden anderen auf ihren Positionen, und schon ging es los.

Joanne Harper zuckte zusammen, denn nun war offenbar das eingetreten, was Veronica Price befürchtet hatte. Vielleicht war sie belauscht worden, oder jemand hatte sie einfach nur aus Verdacht aus dem Weg geräumt? Oder war es alles eine Falle für Joanne selbst? Wollte man so eine gefährliche Mitwisserin aus dem Weg räumen, die vielleicht Verdacht geschöpft hatte?

Jedenfalls wurde Joanne schlagartig klar, dass sie nun auch in Gefahr war. In großer Gefahr sogar, denn wahrscheinlich war sie trotz aller Vorsicht entdeckt worden, bestimmt wussten die Anderen über alles Bescheid.

Aus dem Stand heraus wirbelte sie herum, doch es war schon zu spät. Direkt vor ihr in der Tür stand eine zwergenhafte Gestalt, kaum größer als einen Meter. Ihr Kopf hatte dafür fast die Größe von menschlichen Schädeln und wirkte furchtbar deplatziert.

Auch der Rest war nicht schön anzusehen. Die Kleidung war an vielen Stellen zerrissen, so dass man nicht mal sagen konnte, was es ursprünglich einmal für Kleidungsstücke gewesen waren. Die somit an vielen Stellen sichtbare Haut zeigte

deutliche Zeichen von Verletzungen, Schürfwunden, Striemen und eitrige Stellen.

Aber das Gesicht war das Schlimmste, Boris Karloff war geradezu ein Model dagegen gewesen. Ein Auge war durch eine schwarze Piratenklappe verdeckt, das andere Auge stach deutlich aus seiner Augenhöhle hervor, war aber gleichzeitig seltsam verdreht und überhaupt viel zu groß.

Die Nase war nur wie ein Klumpen, die Bezeichnung Knollennase wäre noch ein Kompliment gewesen. Doch das Maul war noch schlimmer, denn anders konnte man die krumme Öffnung nicht mehr bezeichnen. Es war groß und ging fast komplett von einer Seite des Gesichts zur anderen, dabei aber auch von links unten nach rechts oben bis fast auf Höhe der Nase. Im Maul befand sich noch ein Haufen krumm stehender, größtenteils völlig kaputter Zähne, die man durch das gemeine Grinsen der Gestalt gut sehen konnte.

Joanne hätte am liebsten geschrien, aber sie war völlig perplex und brachte keinen Ton heraus. Weglaufen konnte sie aber auch nicht, der Zwerg verstellte ihr den Weg, als Unterstützung hielt er noch ein altes, halb verrostetes Beil in der Hand, das für ihn eigentlich auch viel zu groß war.

Joanne brauchte eine ganze Weile, um sich von dem Schrecken halbwegs zu erholen, doch irgendwann setzte ihr Verstand wieder ein. Viele hätten diese Gestalt für einen Scherz gehalten, da es so etwas eigentlich gar nicht geben konnte, doch Joanne sah das anders. Sie kannte die dunkle Seite der schwarzen Magie durch Clarissa Hyde, und sie wusste, dass dies kein Scherz war.

Aber was sollte sie tun? Schreien würde kaum helfen. Zum einen rechnete sie damit, dass dieser Zwerg nicht alleine war oder alleine arbeitete. Da steckte jemand dahinter, der durch das Geschrei ebenfalls angelockt werden konnte. Außerdem brachte sie damit vielleicht noch weitere Menschen, die Patienten oder das Personal in Gefahr.

Wie würde ein Kampf aussehen? Der Zwerg war deutlich kleiner als sie selbst, nur vor dem Beil musste Joanne sich hüten. Zum Glück schien die Gestalt es nicht einsetzen zu wollen, denn noch immer grinste das Wesen sie nur an, sonst war bisher keine Reaktion erfolgt.

Ich versuche es, sagte Joanne zu sich selbst. Wieder wirbelte sie herum, denn sie wollte sich eine Waffe holen, einen Stuhl, um ihm den Zwerg über den Kopf zu schlagen.

Doch dazu kam es nicht mehr, denn als Joanne nach dem Stuhl greifen wollte, erkannte sie noch aus dem Augenwinkel heraus eine weitere Gestalt auf dem nahen Tisch stehen. Dann nur noch, wie etwas blitzschnell auf sie zugeflogen kam, und schon gingen bei Joanne Harper die Lichter aus.

Es ging alles so schnell, dass Steve Miller keine echte Chance hatte. Die erste Gestalt tauchte neben ihm am Fahrerfenster auf, so dass Steve einen riesigen Schrecken bekam,

obwohl er im Dunkeln kaum etwas sehen konnte.

Dieser Zwerg hatte auch nur die Aufgabe, den Taxifahrer abzulenken, denn inzwischen öffnete der zweite Zwerg die Beifahrertür und schwang sich schnell auf den Sitz, er konnte in dem hohen Auto sogar fast stehen.

Erst jetzt bemerkte Steve die viel größere Gefahr, wollte sich umdrehen und sich wehren, doch da traf ihn schon das rasiermesserscharfe Messer an der Kehle.

Die Haut wurde geteilt, und sofort ergoss sich das Blut aus der Wunde, auf das Armaturenbrett, auf die Sitze und den Zwerg, der gemein grinste. Steve schaffte es noch, die Hand auf die Wunde zu pressen, doch nur ein Wunder hätte diese Wunde noch einmal wieder schließen können.

Er wollte noch etwas sagen, doch durch die Verletzung schaffte er nur ein Röcheln, bevor der Körper endgültig erschlaffte und im Sitz in sich und einem Meer aus Blut zusammenfiel.

„Gut gemacht, das war saubere Arbeit, meine Kinder“, sagte plötzlich der dritte Zwerg, der sich alles genau angeschaut hatte und nun zur Beifahrertür schritt.

„Es war leicht.“

„Ja, ihr habt ihn unvorbereitet erwischt. Nun müssen wir die Reste beseitigen.“

„Wie sollen wir es machen?“

„Der Meister hat gesagt, wir sollen den Wagen ein Stück entfernt die Klippen runterstürzen lassen, damit er in Flammen aufgeht und die Beweise vernichtet.“

„Das ist das erste Mal, dass wir außerhalb der Klinik töten, Vater. Weißt du, weshalb?“

„Nein, aber das ist auch nicht von Bedeutung. Tut nun, was euch befohlen wurde, und leistet gute Arbeit.“

Die beiden Zwerge gehorchten, während ihr Vater sich zur Hintertür bewegte. Zwei weitere Söhne von ihm hatten eine andere Aufgabe bekommen, da wollte er nun nachschauen. Hoffentlich klappte es bei ihnen ebenso gut, schließlich wollten sie ihren Meister nicht enttäuschen.

Ich hatte die Nacht nicht gut geschlafen, dabei war das Hotelzimmer gut und auch nicht laut, obwohl es ja direkt am Flughafen lag. Der Grund für meine Unruhe war eher die latente Sorge um Joanne Harper.

Einmal hatte ich es noch in der Nacht versucht, als ich auf meinem Zimmer angekommen war, dann noch etliche Male nachdem ich aufgestanden war. Ich bekam keine Verbindung, entweder hatte Joanne das Handy ganz abgeschaltet oder sie hatte kein Netz.

Beides konnte ich mir nur schwerlich vorstellen, schließlich wartete meine Freundin auf den Anruf. Meine Sorge wuchs von Minute zu Minute, doch ich konnte von London aus nichts machen. So stieg ich wie geplant in die Maschine, die für den Flug nach

Edinburgh nicht lange brauchen würde.

Ich hatte von London aus noch telefonisch einen Mietwagen für mich bestellt, der auch schon bereitstand, als ich in Edinburgh landete. Es war ein kleiner Jeep mit Allradantrieb, gut geeignet, auch durch problematisches Gelände zu fahren. Für mich seit der Fahrschule mehr oder weniger der erste Versuch, Auto zu fahren, in London kam ich ohne eigenes Fahrzeug einfach nicht dazu.

Aber es klappte alles ganz gut, der Wagen fuhr sich ansprechend, trotz des für mich noch völlig ungewohnten Antriebs. Eine Straßenkarte von der Gegend hatte ich mir auch noch besorgt, um mich dann auf den Weg zu meinem Ziel zu machen.

Unterwegs hatte ich noch mehrfach versucht, Joanne zu erreichen, ohne Erfolg. Inzwischen machte ich mir wirklich große Sorgen, auch wenn ich mir nicht vorstellen konnte, was passiert sein könnte.

So konnte ich nicht die Gegend genießen, die es verdient hätte. Ich musste mich beeilen und fuhr sogar etwas schneller, als ich es eigentlich durfte. Das Wetter passte sich meinen Gefühlen an, denn es war kalt und in der Ferne konnte ich auch die eine oder andere Wolke entdecken. Doch dazwischen schien für kurze Zeit die strahlend helle Sonne, die allerdings die Temperatur nicht mehr entscheidend beeinflussen konnte.

Es war schon später Nachmittag, als ich endlich den Ort erreicht hatte, in dem Joanne auf mich warten sollte. Da meine Karte nicht genau genug war, erkundigte ich mich bei einem Passanten nach der kleinen Pension und bekam eine gute Beschreibung, die mir weiterhalf.

So stand ich schon wenige Minuten später vor der Pension *Sea Brise*, dessen Namen und Adresse mir Joanne gegeben hatte. Ich wollte mir selbst ein Zimmer nehmen und erledigte erst alles dafür, bevor ich mich nach der Zimmerbesichtigung nach Joannes Zimmer erkundigte.

„Mrs. Harper, ja die wohnt bei uns. Sie hat das Zimmer mit der Nummer 3, auf dem anderen Flügel.“

„Haben Sie ihren Gast denn heute schon gesehen?“

„Nein, noch nicht. Schläft Sie wohl solange, ich hätte sie sonst beim Frühstück sehen müssen?“

„Das weiß ich auch nicht genau, ich konnte sie allerdings telefonisch nicht erreichen. Können wir vielleicht mal nachsehen, ob sie da ist?“

„Ja, klar, folgen Sie mir bitte.“

Die ungefähr 45 Jahre alte Frau, der die Pension gehörte, ging vor mir her, bis wir das Zimmer mit der Nummer 3 drauf erreicht hatten. Sie klopfte zwei Mal, aber wir bekamen keine Antwort aus dem Inneren.

„Sie scheint nicht hier zu sein, vielleicht hat sie doch das Haus ohne Frühstück verlassen?“

„Ich würde das gerne überprüfen, könnten Sie bitte mal aufschließen?“

„Aber das geht doch nicht, ich kann nicht einfach so das Zimmer eines anderen Gastes aufschließen.“

„Ich kenne Mrs. Harper gut. Außerdem bin ich von Scotland Yard.“

Ich zeigte ihr meinen Spezialausweis, der mir einige Sonderbefugnisse gab und sehr bedeutsam aussah.

„Oh, das ist natürlich etwas anderes. Wird Mrs. Harper von der Polizei gesucht?“

„Nein, keine Sorge, aber ich muss sie dringend finden. Ich hoffe, in ihrem Zimmer einen Hinweis zu finden.“

Die Wirtin schloss auf und ließ mich ins Zimmer. Da sie an der Tür stehen blieb, musste ich mir noch etwas überlegen, wie ich sie loswerden konnte.

„Danke für ihre Hilfe. Lassen Sie doch bitte den Schlüssel hier, ich bringe Ihnen den gleich wieder vorbei.“

Das wirkte, sie hatte gemerkt, dass sie hier überflüssig war, und ich konnte in aller Ruhe den Raum durchsuchen. Natürlich durchwühlte ich nicht ihre Kleidung, sondern suchte nach Hinweisen.

Aber ich fand weder Notizen, noch ihr Handy oder eine andere Spur, wo sie sein könnte. Allerdings gab es auch keine Spuren, die auf einen Kampf hindeuteten, hier war alles, wie es sein sollte.

Ich ärgerte mich, denn ich wusste viel zu wenig über den Fall, und nun war Joanne, meine einzige Informationsquelle, einfach so verschwunden. Und es gab keine Spur, außer dem ominösen Pflegeheim, dem ich nun einen Besuch abstatten wollte.

Doch vorher wollte ich noch etwas versuchen, nämlich Scotland Yard selbst. Daher rief ich bei meinem Freund Chefinspektor Tanner an, der zum Glück gerade an seinem Schreibtisch saß.

„Clarissa, welche freudige Ablenkung bei der langweiligen Büroarbeit.“

„Aha, eine Ablenkung bin ich also“, gab ich schmunzelnd zurück.

„Mehr darf ich nicht sagen, sonst bekomme ich Ärger mit meiner Frau. Was kann ich für dich tun?“

„Ich bin gerade in Schottland und einem Fall auf der Spur. Es geht um ein Pflegeheim mit dem Namen St. Andrews, dazu brauche ich ein paar Informationen aus den unfehlbaren Yardrechnern.“

„Gerne, womit kann ich dienen?“

„Sagt Ihnen oder den Computern der Name Doktor Silers etwas?“

„Mir nicht, aber ich schaue mal nach.“

Ich hörte, wie er seine Tastatur quälte, aber bekam schon wenig später eine Antwort.

„Du hast Glück, Clarissa, ich bin gerade im richtigen Programm und habe auch schon, was du suchst. Den Namen habe ich einmal in unserer Datenbank gefunden, es gibt eine Akte über dieser Doktor Silers, ich schaue mal da rein.“

Wieder vergingen einige Sekunden, dann hörte ich einen seltsamen Pfiff, aber bekam auch schon Sekunden später die Erklärung.

„Die Akte liest sich wie ein Roman, dieser seltsame Arzt könnte ganz schön Dreck am Stecken haben. Er hat schon mehrfach Pflegeheime geleitet, dabei aber meistens Ärger bekommen, einmal auch mit Scotland Yard. Den Kollegen war aufgefallen, dass die Testamente der verstorbenen Patienten ihn oder sein Heim ungewöhnlich oft als Begünstigten angegeben hatten.“

„Gab es Beweise gegen ihn?“

„Nein, aber die Vorwürfe hatten sich so sehr konkretisiert, dass er nicht mehr in England bleiben konnte. Inzwischen leitet er ein Heim in Schottland, das wird St. Andrews sein.“

„Wo ich gleich hinfahre, um mal nach dem Rechten zu sehen.“

„Sei bitte vorsichtig, der Akte nach ist der Doktor ein eiskalter Hund und clever. Die Fälschung von Testamenten konnte ihm nie nachgewiesen werden.“

„Ich fürchte, inzwischen geht er einen Schritt weiter.“

„Was meinst du damit?“

„Er wartet nicht mehr, bis seine Patienten sterben, sondern hilft nach.“

„Dann solltest du auf keinen Fall alleine in das Heim fahren, ich komme mit einem Einsatzkommando nach, wir werden schon Beweise finden. Einen Durchsuchungsbefehl bekomme ich bei der Akte problemlos.“

„Das macht keinen Sinn, denn das dauert viel zu lang. Eine Freundin von mir wird vermisst, und ich werde sie suchen, jetzt gleich.“

„Dann sei bitte extrem vorsichtig, und melde dich bei mir. Wenn ich mehr als sechs Stunden nichts von dir höre, rücke ich mit einem Spezialkommando an.“

„Einverstanden, und ich bin vorsichtig, keine Sorge. Bis später.“

Es mussten Stunden vergangen sein, bis Joanne Harper endlich wieder aufwachte, ihr Gefühl für Zeit hatte sie aber verloren. Doch sie konnte nichts sehen, nichts hören, und dazu kamen ganz erhebliche Kopfschmerzen.

Was war passiert? Ihr fiel es schwer, sich an das zu erinnern, was sie erlebt hatte, und wo sie überhaupt war. Doch so langsam kamen die Erinnerungen zurück, die Klinik, der Versuch Veronica Price aus dem Pflegeheim zu *entführen*, das leere Bett und der hässliche Zwerg.

Wie furchtbar hatte er ausgesehen? Das war kein Mensch gewesen, das musste eine Kreatur der Finsternis gewesen sein, die Wesen, die Clarissa sonst jagte. Zwar wusste Joanne inzwischen wieder, was geschehen war, aber wo befand sie sich selbst?

Es war absolut dunkel, nirgends brannte ein Licht, auch drang kein Lichtschein aus einem anderen Raum zu ihr. Sie saß auf einem trockenen, aber kalten Boden aus Stein, der aber nicht sonderlich eben war. Wo war sie?

Jetzt erst machte sie wieder Bemühungen, sich zu bewegen, sie wollte aufstehen, doch es ging nicht. Sie war gefesselt. Ihre Hände und ihre Beine waren an etwas gebunden, nur konnte Joanne nicht herausfinden, was es war. Ein Baumstamm? Oder ein Pfahl, denn für einen Baumstamm war es nicht dick genug. Leider waren auch die Füße fixiert, so konnte sich die ältere Frau so gut wie gar nicht rühren.

„Verdammt, ich will hier weg!“, schrie sie ins Dunkel hinein, um sich ihrem Ärger Luft zu verschaffen, und sie bekam wider Erwarten sogar eine Antwort.

„Joanne, sind Sie das?“

„Ja, Veronica, wo sind Sie?“

„Ich glaube, nicht weit von Ihnen weg. Man hat mich festgebunden.“

„Mich auch, ich kann mich nicht rühren. Wo sind wir?“

„Unter der Klinik, in einem Verlies der alten Burganlage.“

„Es gibt noch Verliese?“

„Ja, sie sind erhalten geblieben. Angeblich als Erinnerung an alte Zeiten, aber offensichtlich hatte Doktor Silers noch etwas mit ihnen vor.“

„Warum Doktor Silers?“

„Er ist der Chef des Ganzen, es sagt den Kobolden, was sie tun sollen.“

„Kobolde?“

„Ja, absolut hässliche kleine Männchen.“

„Ich habe einen gesehen, aber was hat das zu bedeuten?“

„Der Doktor hat es mir eben erzählt, als er sie hier hat anbinden lassen. Er sucht sich Patienten aus, die möglichst keine eigenen Erben haben und lässt sie von seinen Helfern umbringen. Sie sollen den schreckhaften alten Menschen so viel Angst einjagen, dass sie an einem Herzinfarkt sterben, und das fällt ihnen nicht schwer. Wenn das nicht klappt, erledigt der Doktor das selbst. Anschließend wird das Testament geändert, und zumindest ein Großteil des Vermögens der Toten geht an das Pflegeheim und wandert damit in die Taschen von Doktor Silers.“

„Und warum sind Sie hier?“

„Der Doktor kann alle Telefone abhören, damit habe ich nicht gerechnet. So wusste er, dass Sie kommen würden. Ein Kobold sollte mich vor ein paar Stunden erschrecken, aber ich bin ein zähes Luder. Ich habe mir nicht vor Angst in die Hosen gemacht.“

„Und dann hat er sie so hier unten eingesperrt?“

„Genau, aber er wollte bald wiederkommen.“

„Und was hat er vor?“

„Er wird uns aus dem Weg räumen. Mich wird er so töten, dass es wie ein Herzinfarkt aussieht, um auch mein Erbe zu kassieren. Ihre Leiche wird wahrscheinlich einfach verschwinden, da findet er bestimmt Mittel und Wege.“

„So ist es, meine liebe Mrs. Price“, hörten beide Frauen plötzlich die männliche Stimme.

Im gleichen Augenblick glühte ein Feuerzeug auf, schon wenig später hatte es eine Fackel entzündet, die den Raum in ein zuckendes Rot tauchte.

„Doktor Silers“, stellte Joanne mit bedrückter Stimme fest.

„Ja, Mrs. Harper. Ich hatte ihre Konversation noch ein wenig verfolgt, ich fand sie sehr amüsant. Aber Mrs. Price hat Ihnen schon sehr gut berichtet, was ich hier so treibe, ha, ha.“

„Und wie kommen Sie zu den Kobolden?“

„Die Kobolde leben hier schon seit Jahrhunderten, es ist eine Familie, ein Vater mit insgesamt sechs Söhnen. Noch bevor die Bauarbeiten an der Burg begonnen haben, hatte ich die Verliese besucht und war auf sie gestoßen. Sie hatten mich töten wollen, doch ich konnte sie überzeugen, dass ich sie beschützen würde. Sie hatten Angst und wussten nicht, wohin sie gehen sollten. So trafen wir ein Agreement, und ich erzählte ihnen, dass ich mich für einen baldigen Abriss des Pflegeheims einsetzen würde, wenn ich nur genug Geld hätte.“

„Und seitdem helfen Ihnen die Kobolde bei ihren niederträchtigen Plänen?“

„Ja, sie sind sehr brauchbare und vor allem kostenlose Helfer.“

„Doch Sie haben gar nicht vor, den Kobolden wirklich zu helfen?“

„Nein, natürlich nicht, aber noch vertrauen sie mir. Das wird nicht mehr endlos anhalten, aber ich habe schon einen Notfallplan.“

„Und wie sieht der aus?“

„Hmmm, soll ich es euch verraten? Nun, warum nicht, ihr werdet es ohnehin nicht mehr erleben. Die Kobolde haben eine Art Lebensstein, er versorgt sie mit Energie und Lebenskraft. Wenn er zerstört wird, sterben auch die Kobolde.“

„Und den Stein haben Sie?“

„Fast, er befindet sich im Nordturm. Aber ich komme jederzeit an ihn heran, wenn es nötig wird.“

„Und trotzdem wird die Polizei ihre Pläne vereiteln.“

„Wie soll sie das schaffen? Die gefälschten Testamente sehen besser aus als die Originale, und ich habe unter meinen Leuten ein paar gute Helfer. Die Obduktionen macht ein Arzt aus dem Dorf, der würde meine Chemikalien nicht einmal finden, wenn ich ihm davon erzählen würde.“

„Welche Chemikalien?“

„Ich habe mir von einem südamerikanischen Freund eine Mixtur brauen lassen, die schnell tötet, kaum Spuren hinterlässt und wie Tod durch Herzinfarkt aussieht. Aber die Variante mit dem schnellen Tod durch Schock gefällt mir persönlich besser. Dann ist es doch kein Mord, wenn die Menschen durch einen kleinen Schrecken ums Leben kommen, oder?“

„Sie sind ein Schwein, Doktor Silers.“

„Das mag sein, kommt auf die Perspektive an. Erst mal kümmere ich mich jetzt um

Mrs. Price.“

„Was haben Sie vor?“, rief diese zurück.

„Nun, ein kleines Vögelchen hat mir verraten, dass ihr verstorbener Mann ein schwerreicher Industrieller gewesen ist. Da es keine Kinder und sonst keine nahen Verwandten gibt, haben Sie das ganze Geld in ihrem Testament verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen versprochen. Das finde ich aber nicht so toll, 80% davon als Dankeschön für die gute Pflege hier finde ich angemessen, Sie nicht auch?“

„Ersticken Sie an dem Geld.“

„Ha, ha, so schnell nicht. So bitte stillhalten, es gibt auch nur einen kurzen Piecks.“

Veronica Price versuchte sich zu wehren, doch auch sie war gefesselt und hatte daher gegen den kräftigen Mann keine Chance. Vorsichtig setzte er die dünne Spritze an, bevor sich die kleine, unheilvolle Ladung auf den Weg machte.

„Wehren Sie sich doch nicht, Mrs. Price, es hilft ohnehin nicht mehr. Wären Sie brav durch einen Schock gestorben, wäre das hier nicht nötig gewesen. Diese Variante ist etwas schmerzhafter und nicht ganz so schnell, aber der Cocktail wird Ihnen schon gleich das Bewusstsein rauben, dann merken Sie nichts mehr.“

Veronica Price knurrte nur noch, sie konnte schon nicht mehr sauber antworten. Die Wirkung der Droge wurde immer stärker, so dass sie langsam das Bewusstsein verlor.

„So, das hätten wir. Lassen wir Sie in Ruhe ihren letzten Weg gehen, nicht wahr, Mrs. Harper.“

„Ich habe schon viel in meinem Leben miterlebt, Silers, aber Sie sind das Allerletzte. Wie sind Sie bloß so geworden?“

„Ich habe früher hart gearbeitet, ich musste mir alles selbst verdienen. Andere haben gut geerbt, bekamen mehr Bezahlung für ihre Arbeit als ich oder wurden schneller befördert, obwohl sie es nicht verdient hatten. Das hat mich unglaublich geärgert, bis ich mir irgendwann gesagt habe, dass ich das auch schaffen will.“

„Aber auf Kosten von unschuldigen Menschenleben?“

„Die haben doch ihr Leben gehabt, sie sind alt und liegen dem Staat und ihren Angehörigen nur noch auf der Tasche. Eigentlich tue ich der Allgemeinheit damit einen Dienst, oder nicht?“

„Verrecken Sie doch!“

„Habe ich nicht vor, aber Ihnen steht das bald bevor.“

„Und wie wollen Sie mich töten? Die Schockmethode wirkt bei mir bestimmt nicht, ich habe schon einen Kobold gesehen. Oder soll es auch die Spritze werden?“

„Nein, es wäre besser, wenn niemand erfährt, dass Sie jemals hier waren. Vielleicht werfen wir die Leiche ins Meer oder lassen sie hier vermodern, mal schauen. Oder meine kleinen Helfer fingieren einen Unfall, wie bei ihrem Taxifahrer.“

„Steve? Haben Sie denn etwa auch getötet?“

„Selbstverständlich. Oder hatten Sie große Hoffnungen auf ihn gesetzt? Dann muss

ich Sie enttäuschen, er ist seit einigen Stunden tot, sein Auto ist ein paar Meilen entfernt mit ihm am Steuer in die Tiefe gestürzt. Allerdings war seine Kehle da schon aufgeschnitten worden.“

Joanne schlurzte, zwei Menschen tot, denn Veronica Price war wahrscheinlich auch schon nicht mehr zu retten. blieb nur noch Clarissa, ihre letzte Hoffnung.

„Trotzdem werden Sie erwischt, damit kommen Sie nie durch.“

„Sie hoffen offenbar auf ihre Freundin, Clarissa, nicht wahr?“

Joanne verzog vor Schreck das Gesicht, aber Doktor Silers wusste ohnehin Bescheid.

„Sie ist noch nicht hier, aber laut ihrem Telefonat mit Mrs. Price wird sie wohl bald eintreffen, oder?“

Joanne antwortete nicht, also sprach Silers weiter.

„Wer ist sie, warum kommt gerade sie? Warum haben Sie nicht einfach die Polizei gerufen?“

„Das werden Sie Clarissa wohl selbst fragen müssen, Sie Schwein. Von mir erfahren Sie nichts. Ich habe ja auch nichts mehr zu verlieren.“

„Das stimmt wohl. Gut, oder egal, ich werde es schon herausfinden. Vielleicht leistet Ihnen ihre Freundin ja bald Gesellschaft hier unten, mal sehen. Die gute Veronica Price wird keine angenehme Gesellschaft mehr sein, ha, ha.“

Mit diesen Worten verließ der lachende Arzt das unterirdische Verließ und ließ Joanne alleine mit ihren Ängsten um sich und Clarissa Hyde zurück.

Die Fahrt bis zur Klinik dauert nicht lange, auch wenn ich mich ein wenig wunderte, wie weit abseits des Ortes sie sich befand. Der Mann, den ich nach dem Weg gefragt hatte, wollte mir auch zunächst gar nicht helfen, ein kleiner Geldschein erst hatte ihn seine Hilfsbereitschaft wiederfinden lassen. Das schlechte Image der Klinik, von dem Joanne mir berichtet hatte, schien sehr weit verbreitet zu sein.

Und ich konnte es nur zu gut verstehen, das Gebäude sah von außen wie ein Gefängnis aus. Es wirkte bedrohlich und schien irgendwie nicht an diesen Ort zu gehören. Wie musste es erst nachts wirken? Mir schauderte schon jetzt davon, denn es wurde bald dunkel.

Ich hatte kaum die Klinik betreten, als mir schon eine Krankenschwester mit fuchtelnden Armen entgegenkam. Sie wirkte nervös, anscheinend kam ich unpassend.

„Hallo, Miss, haben Sie sich verlaufen oder verfahren?“

„Nein, eigentlich nicht. Das hier ist doch das Pflegeheim St. Andrews, richtig?“

„Ja, das stimmt. Aber wir haben keine Besuchszeit, die meisten Patienten schlafen gerade.“

„Das stört mich nicht. Ich würde gerne den Leiter der Klinik sprechen.“

„Doktor Silers ist ein vielbeschäftigter Mann, haben Sie denn einen Termin?“

„Nein, aber ich bin mir sicher, dass er auch so Zeit für mich hat.“

Sie wollte gerade wieder ansetzen und mir eine Abfuhr erteilen, als ich ihr meinen Polizeiausweis vor die Nase hielt. Irgendwie spürte ich ein gutes Gefühl dabei, das machte fast sogar Spaß. Zumindest half es mir weiter, denn sofort veränderte sich ihr Ton.

„Oh, Scotland Yard. Ich werde sehen, ob der Chef doch kurz Zeit für Sie hat. Warten Sie bitte hier, Miss Hyde.“

Sie schwebte davon und ich konnte mich ein wenig im Eingangsbereich umsehen. Alles war sehr nüchtern eingerichtet, hier würde es mir bestimmt nicht gefallen, nicht einmal, wenn ich alt wäre. Und da mochten die Aussicht, die Luft und das Essen noch so gut sein.

Ein wenig schlenderte ich durch die Halle, als die Schwester unerwartet schnell wieder zu mir zurückkam.

„Der Professor kann Sie nun empfangen, wenn Sie mir bitte folgen würden.“

Ich ging hinter ihr her, bis sie mich im Zimmer des Leiters des Pflegeheims zurückließ.

„Guten Tag, nehmen Sie doch bitte Platz. Mein Name ist Silers, Doktor Silers.“

„Danke, Clarissa Hyde, Scotland Yard“, stellte ich mich vor, allerdings zuckte er dabei nicht zusammen, er hatte sich gut unter Kontrolle. Wahrscheinlich hatte ihn seine Assistentin auch schon über meine Person informiert.

„Miss Hyde, ich bin überrascht, Sie sind sehr jung, und dann schon bei Scotland Yard? Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber ich würde mir gerne einmal ihren Ausweis ansehen.“

„Selbstverständlich, bitte sehr.“

Ich reichte ihm meinen Ausweis rüber, den er genau untersuchte, um ihn vielleicht als Fälschung zu enttarnen. Sicherlich kannte er sich nicht wirklich gut damit aus, aber offenbar fand er keine Anzeichen für seinen Verdacht, als er mir den Ausweis zurückgab.

„Zufrieden, Doktor Silers?“

„Nun, Sie werden sicherlich verstehen, dass ich in meiner Position vorsichtig sein muss.“

„Weshalb?“

„Sollten sich falsche Polizisten einschleichen, könnte das unschöne Folgen haben.“

„Weshalb, was könnten die finden?“

„Die können nichts finden, aber sie bringen den Betrieb durcheinander. Doch sprechen wir nicht mehr davon, was kann ich für Sie tun?“

Ich war der Meinung, der erste Teil des Gesprächs wäre an mich gegangen, ich hatte ihn ein wenig bedrängen wollen, das war mir gelungen. Er hatte sich aber letztendlich auch wieder aus seiner Lage befreit. Nun wollte ich erst einmal Informationen einholen.

„Ich interessiere mich für den Betrieb eines Pflegeheims, Doktor Silers. Ist es nicht etwas sehr einsam hier draußen, so weit abseits jeder Stadt?“

„Genau das lieben unsere Patienten ja, hier in der Abgeschiedenheit haben sie ihre Ruhe und können ihren Lebensabend genießen.“

„Lebensabend ist ein gutes Stichwort, gibt es viele Todesfälle hier?“

„Das hier ist ein Pflegeheim für recht alte und nicht mehr ganz gesunde Menschen. Da ist das nur allzu normal, wenn jemand stirbt.“

„Aber ist die Sterblichkeitsrate hier nicht deutlich höher als im Landesdurchschnitt?“

„Wie kommen Sie zu dieser Annahme? Mir sind keine Statistiken dieser Art bekannt, und dann würde ich ihre Aussagekraft ganz deutlich bestreiten. Aber was sollen diese Fragen, da steckt doch mehr dahinter, oder nicht?“

„Können Sie sich das nicht denken, Doktor Silers?“

„Nein, das kann ich nicht. Ich habe nur mit der Polizei zu tun, wenn ich mal wieder falsch geparkt habe, ha, ha.“

„Ich habe da aber aus London und Manchester ganz andere Geschichten gehört. Da hatten Sie deutlich mehr mit der Polizei zu tun als Ihnen lieb gewesen sein konnte.“

„Ach, die alte Geschichte. Können Sie damit nicht mal Ruhe geben? Es stimmt, vor einigen Jahren ist der Verdacht aufgekommen, ich würde mir das Erbe meiner Patienten erschleichen, eine unglaubliche Unterstellung. Was soll ich als Leiter der Anstalt machen, wenn mir Patienten für ihre gute Unterbringung und den hervorragenden Service als Dankeschön eine Spende hinterlassen wollen. Soll ich die Spenden ablehnen? Sie kommen ja nicht mir, sondern indirekt den anderen Patienten zugute.“

„Aber Sie verwalten die Gelder?“

„Natürlich, wer sonst? Ich glaube inzwischen, ich hätte das damals nicht einfach auf sich beruhen lassen sollen. Ich hätte die unverschämten Polizisten verklagen sollen, dann hätte ich vielleicht heute meine Ruhe.“

„Ich bin aber wegen der Vergangenheit nicht hier, mir geht es um die Gegenwart. Werden wir mal konkret, wie kam Mrs. Agnetha Tyler ums Leben?“

„Sie starb an einem Herzinfarkt, wie viele andere Patienten in ihrem fortgeschrittenen Alter. Ich kann Ihnen gerne den Totenschein zeigen, wenn Sie dann zufrieden sind.“

„Das kann ich Ihnen noch nicht sagen. Vorher würde ich gerne mit Mrs. Price sprechen.“

„Das wird schwierig.“

„Wieso?“

„Mrs. Price ist die letzte Nacht von uns gegangen.“

Ich war überrascht, aber eigentlich war es nur eine logische Konsequenz. Wahrscheinlich hatte Doktor Silers von ihren Verdächtigungen erfahren und sie aus dem

Weg geräumt. Inzwischen war ich mir fast sicher, dass dieser Arzt über Leichen ging. Er wurde mir auch von Minute zu Minute unsympathischer, obwohl er noch versuchte, einen freundlichen Eindruck zu machen

„Woran ist sie gestorben?“

„Ich vermute ebenfalls an einem Herzinfarkt, aber die Obduktion steht noch aus.“

„Kann ich die Leiche sehen?“

„Mrs. Price wurde bereits nach Coldingham abtransportiert, tut mir leid.“

„Wer macht denn die Obduktion?“

„Ein Arzt aus dem Ort, was interessiert Sie denn so daran?“

„Haben Ihnen denn die beiden Frauen auch etwas gespendet oder kurz vor ihrem Tod noch das Testament geändert?“

„Was für eine unverschämte Frage, ich beschwere mich bei ihrem Vorgesetzten, Miss Hyde. Und natürlich kann ich Ihnen die Frage nicht beantworten, denn ich interessiere mich nicht für die Testamente meiner Patienten, wenn sie mir nicht von sich aus etwas darüber erzählen.“

„Und das haben sie nicht?“

„Nein, nicht dass ich wüsste.“

„Hatten Sie eigentlich gestern Besuch, Doktor Silers?“

„Besuch? Nein, ich kann mich nicht erinnern.“

„War keine ältere Dame mit dem Namen Joanne Harper hier?“

„Nein, ich habe sie nicht gesehen. Aber es ist natürlich nicht unmöglich, dass sonst jemand mit ihr gesprochen hat.“

„Das glaube ich nicht, weil sie mir von ihrem gemeinsamen Gespräch erzählt hat, noch gestern Abend. Und seitdem ist sie verschwunden, seltsam, nicht wahr?“

„Seltsam, ja, kann sein. Aber ich muss Ihnen sagen, dass mir unser Gespräch so langsam nicht mehr gefällt“, antwortete der Doktor, während er langsam aufstand und in Richtung Schrank schritt.

„Mir auch nicht, und ich kann Ihnen eins versprechen. Ich gebe nicht eher auf, bis ich Mrs. Harper wiedergefunden habe.“

„Dann will ich Ihnen gerne dabei helfen, Miss Hyde. Sie müssen wissen, dieser Raum gehörte früher zu einer Empfangshalle für besondere Gäste, Diplomaten und Unterhändler. Und es gab eine Vorrichtung, wenn man sie schnell loswerden wollte.“

In diesem Moment wurde mir klar, ich welcher Gefahr ich schwebte. Ich wollte noch hochspringen, doch es war schon zu spät, denn plötzlich kippte der Stuhl mit mir drauf nach hinten weg, so dass ich unkontrolliert in die Tiefe fiel.

Ich ärgerte mich maßlos, denn ich hatte nicht aufgepasst. Zum einen hatte ich nicht mit einem direkten Angriff gerechnet, zum anderen dachte ich nicht, dass dieser Silers es so einfach in seinem Büro versuchen würde. Doch er war gut vorbereitet gewesen.

Unter mir kippte nicht nur der Stuhl, sondern der halbe Boden weg. Der Stuhl war festgeklebt oder genagelt, er fiel nicht in die Tiefe, doch ich konnte mich nicht mehr halten und stürzte.

Einen kurzen Augenblick lang musste ich mit meinem Ende rechnen, dann wurde mein freier Fall abrupt gestoppt. Aber zum Glück nicht hart, denn ich landete auf einer alten, durchgesessenen Matratze.

„Ahhh“, schrie ich auf, vor Schmerz und Überraschung, wobei ich gleichzeitig von der Matratze herunterfiel und auf dem harten Steinboden landete.

Ich blickte dabei nach oben und konnte noch sehen, wie die Luke über mir sich wieder schloss, dann war es dunkel. Stockdunkel, es war gar nichts zu sehen.

Wo war ich? Ich wusste, dass das Pflegeheim auf den Ruinen einer alten Burg erbaut worden war, offensichtlich befand ich mich in einem unterirdischen Rest davon. Noch griff mich niemand an, aber ich befand mich in Gefahr, denn hier war Silers klar im Vorteil, er kannte sich besser aus. Vielleicht hatte er auch noch Helfer, darüber wusste ich einfach viel zu wenig.

Mühsam versuchte ich mich auf die Beine zu quälen, als mein linkes Bein plötzlich nachgab. Fast wäre ich gestürzt, aber ich konnte mich so gerade noch halten, weil ich gegen eine Wand fiel, an der ich mich abstützen konnte. Dabei verzog ich vor Schmerzen das Gesicht, denn ich konnte das Bein nicht belasten.

Ich rechnete damit, einen Krampf zu haben und versuchte das Bein langsam immer mehr zu belasten, aber es half nichts, ich konnte mich nur auf ein Bein verlassen. Da ich an der Wand stand, konnte ich aber zunächst mal versuchen, mich zu orientieren. Eine kleine Taschenlampe trug ich immer bei mir, damit konnte ich die nähere Umgebung ableuchten und sehen, wo ich mich befand.

Es musste eine Art Verlies sein, die Umgebung war trostlos, kalt und staubig. Das Luftholen fiel mir schwer, hier gab es nur wenig Sauerstoff. Und noch etwas stellte ich fest, mein linker Oberarm blutete, offenbar eine Schürfwunde. Notdürftig verband ich sie mit einem Taschentuch, dann wollte ich erst mal Inventur machen.

Meine stärkste Waffe, den Rubinring trug ich am Finger, auch das kleine Kreuz hing um meinen Hals. Doch wo war das Handy? Ich hatte es recht offen in einer Hosentasche getragen, dort war es nicht mehr. Ich musste es unbedingt wiederfinden, so konnte ich vielleicht Hilfe rufen.

Und tatsächlich, es lag auf dem Boden, direkt hinter der Matratze. Umständlich humpelte ich hin, doch ich wurde enttäuscht, das Handy hatte einen großen Riss und ließ sich nicht aktivieren. Ich würde keine Hilfe rufen können, war also auf mich alleine gestellt.

Doch hier warten wollte ich auf keinen Fall, ich musste etwas tun. Dieser Silers war ein geldgieriger Verrückter, der würde mich wahrscheinlich einfach erschießen, und ich konnte wenig dagegen machen. Außerdem musste ich Joanne finden, auch wenn ich

inzwischen mit dem Schlimmsten rechnen musste.

Aber wohin? Hier unten sah alles gleich aus, es gab keine Anhaltspunkte, was die korrekte Richtung war. Also dachte ich an den Grundriss des Gebäudes, ich befand mich im westlichen Flügel, aber die alte Burg musste sich sehr viel weiter erstrecken, dorthin wollte ich gehen.

Wobei sich das mit dem Gehen nicht so einfach gestaltete, denn ich konnte nur auf einem Bein hüpfen und mich gleichzeitig an der Wand abstützen. Leider kam ich so nur langsam voran, aber ich hatte auch nicht gerade viele Optionen. Vor allem wollte ich Joanne finden, denn ich musste damit rechnen, dass sie auch hier unten irgendwo war. Hoffentlich lebte sie noch.

So kämpfte ich mich durch die dunklen Gänge, ich konnte nicht einmal sagen, wie lange ich schon hier unten war. Immer wieder traf ich auf Türen mit kleinen Räumen dahinter wie Zellen, aber Joanne fand ich nicht.

Wie viele von diesen Gängen mochte es geben und wie lang waren sie? Konnte ich Joanne hier überhaupt finden? Den Ärger über meinen Fehler, wie leicht ich es Doktor Silers gemacht hatte, war gewichen, die Sorge um Joanne war größer.

„Joanne!“, rief ich in die Dunkelheit hinein, bestimmt schon das vierte oder fünfte Mal, doch jetzt bekam ich das erste Mal eine Antwort.

Ganz dünn, kaum zu hören, aber ich hatte sie vernommen. War es wirklich Joanne gewesen? Oder war es eine Falle? Ich hatte nicht mehr viel zu verlieren, daher humpelte ich weiter und rief erneut nach Joanne.

„Hier bin ich“, kam es zurück.

Die Stimme war aus einem Raum gekommen, dessen Tür geschlossen war. Ich bereitete mich schon darauf vor, dass es hart werden würde, die Tür zu öffnen. Doch es war kein Problem, die Tür ließ sich sehr leicht öffnen, und das auch noch lautlos.

„Clarissa, bist du das?“

„Ja, Joanne, ich bin es. Warte, ich bin gleich bei dir.“

Vorher schaute ich mit meiner Taschenlampe noch einmal in die Runde, denn ich wollte nicht überrascht werden. Aber es war niemand zu sehen, so trat ich ein. Auch hier ließ ich den Lichtschein einmal durch den Raum wandern, bevor ich zu Joanne humpelte.

„Clarissa, ich bin so froh, dich zu sehen.“

„Und ich erst, Joanne. Bist du ok?“

„Ja, mir geht es gut. Aber was ist mit dir, du humpelst?“

„Der saubere Doktor Silers hat mich durch eine Falltür plumpsen lassen, das ist meinem Bein nicht gut bekommen. Aber jetzt mache ich dich erst mal los.“

Leider hatte ich keine Waffen dabei, auch kein Messer, aber ich schaffte es, die Knoten an Joannes Fesseln zu lösen. Kaum hatte ich sie befreit, fiel sie mir übergücklich in die Arme.

„Danke, Clarissa, danke.“

„Freu dich nicht zu früh, wir sind noch lange nicht außer Gefahr. Doktor Silers wird uns erledigen wollen.“

„Er, oder die Kobolde.“

„Kobolde? Was für Kobolde?“

Joanne hatte ja von Silers einiges mehr an Informationen bekommen, das rächte sich nun. So schnell es ging setzte sie mich ins Bild, damit wir beratschlagen konnten, wie es weitergehen sollte.

„Ich möchte dich erst hier herausbringen, es ist zu gefährlich.“

„Wir würden nicht weit kommen, die Kobolde sind intelligent, sie werden uns jagen und töten. Meinen Taxifahrer haben sie auch umgebracht.“

„Oh, nicht gut. Was sollen wir dann tun?“

„Wir müssen ihren Lebensstein zerstören.“

„Das wird hart, fürchte ich.“

„Ja, aber alleine schaffst du das auch nicht, du kannst ja nicht mal alleine gehen.“

„Gut, versuchen wir es gemeinsam. Kannst du mich ein wenig stützen?“

„Klar, mache ich.“

So wollten wir uns gemeinsam auf den Weg machen, doch leider hatten wir einen großen Fehler gemacht. Wir hatten nämlich beide viel zu wenig auf die Umgebung geachtet, sonst hätten wir wohl entweder die leisen Schritte kleiner Füße gehört oder den Lichtschein gesehen, der näherkam.

So war es zu spät. Denn als wir nur noch wenige Schritte von der Tür des Verlieses entfernt waren, erschienen plötzlich drei zwerghafte Gestalten in der Öffnung, eine dabei hässlicher als die andere.

„Die Kobolde“, stöhnte Joanne, aber ich hätte auch so gewusst, wen oder was wir da vor uns hatten.

Dabei sahen die drei dämonischen Wesen alle unterschiedlich aus. Einer war sogar megahässlich, das war der Kobold, den Joanne auch schon gesehen hatte. Der zweite wirkte normal, aber das lange Leben im Untergrund hatte auch hier seine Spuren hinterlassen.

Der Dritte schien so etwas wie ein Anführer zu sein. Um den Hals trug er eine Kette und auf dem Kopf eine metallische Kopfbedeckung, ähnlich einer kleinen Krone, nur nicht aus Gold.

Bewaffnet waren sie leider alle drei, der Anführer mit einem Krummschwert, wie es die Sarazenen benutzt hatten, die beiden anderen mit überlangen Dolchen, die im Licht der Taschenlampe gefährlich aufblitzten. Immerhin wurde es heller, denn der Anführer der Kobolde hatte eine hell leuchtende Fackel bei sich.

„Los, greift an!“, befahl der Anführer, und sofort setzten sich die beiden Kobolde in

Bewegung.

Einer kam auf mich zu, einer auf Joanne. Wir waren beide in großer Gefahr, aber ich dachte zunächst an meine Freundin.

„Halte ihn auf Distanz, Joanne, ich versuche dir gleich zu helfen“, rief ich ihr zu, während der andere Kobold schon zum ersten Schlag ausholte.

Ich wich problemlos aus, aber der Kobold kam näher, er wollte es erneut versuchen. Ich brauchte eine Waffe, aber hier gab es so gut wie nichts. Nur einen kleinen Tisch, den konnte ich vielleicht nutzen, nur musste es schnell gehen. Wieder wich ich aus und trat einen Schritt zurück, an den Tisch heran.

Schon kam der nächste Angriff, ich duckte mich nach rechts weg und ergriff gleichzeitig den Tisch. *Hoffentlich ist er nicht zu schwer*, dachte ich noch, als ich ihn hochriss. Keine Sekunde zu spät, schon fuhr der schwertartige Dolch in das Möbelstück.

„Arrggh“, knurrte mein kleiner Angreifer, als er das Malheur erkannte, aber da war es schon zu spät. Er war auch einen Moment unaufmerksam, diese Chance nutzte ich, um ihm den Tisch mit aller Wucht an den Kopf zu schmettern.

Aus dem Augenwinkel sah ich noch, wie Zwerg und Tisch an der nächsten Wand landeten, ich musste mich aber um Joanne kümmern.

Sie hatte eine unbenutzte Fackel aufgenommen und damit schon mehrere Angriffe abgewehrt. Doch der Kobold wurde immer aggressiver, griff auch viel schneller an. So konnte ich noch sehen, wie Joannes Schild ihr mit einem Hieb aus der Hand getrieben wurde. Sie war schutzlos, aber ich war schon heran gehumpelt.

Unbemerkt war ich hinter dem Kobold aufgetaucht, der gerade die Waffe zum tödlichen Schlag heben wollte, als ich heran war. Bestimmt steckte eine dämonische Magie in diesen Wesen, dann musste mein Ring wirken. Deshalb drückte ich ihn der Kreatur in den ungeschützten Nacken.

„Ahhh“, schrie das Wesen auf, ließ dabei seine Waffe fallen und zum Glück auch von Joanne ab.

Trotz des schlechten Lichts hier konnte ich die Auswirkungen meiner Aktion erkennen. Dort, wo ich den Kobold berührt hatte, verfärbte sich die Haut in einem unglaublichen Tempo, wurde erst rot, dann grau, und zuletzt schwarz. Gleichzeitig schrie der Kobold seine Schmerzen und seine Angst heraus, aber es half nichts mehr, denn wenige Augenblicke später zerfiel er zu Staub.

Ich hatte in der Zwischenzeit schon die Waffe des Kobolds aufgehoben, denn ich rechnete mit weiteren Angriffen. Mein erster Gegner hatte sich aus seiner misslichen Lage unter dem Tisch befreit, aber er griff nicht mehr an. Sein Kommandeur schrie ihm etwas in einer fremden Sprache zu, dann suchten sie gemeinsam das Weite.

„Danke, Clarissa, das war in letzter Sekunde. Dein Ring ist eine wahre Wunderwaffe.“

„Ja, aber leider die einzige, die wir haben. Außer diesem Schwert oder Dolch hier.“

„Kann man sie damit töten?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht muss man ihnen den Kopf abschlagen, das hilft meistens.“

„Das ist eher etwas für dich, aber ich habe da eine Idee, Sekunde.“

Joanne bückte sich nach der Fackel und holte gleichzeitig damit ein kleines Feuerzeug hervor.

„Ich rauche zwar nicht, aber das Feuerzeug könnte sich jetzt als sehr nützlich erweisen.“

In der Tat, das unwickelte Holz fing sofort Feuer und wir hatten eine Waffe mehr und endlich auch genug Licht, so dass ich die Batterie meiner Taschenlampe schonen konnte.

„Sehr gut, Joanne. Aber wir müssen weiter, die kommen bald zurück.“

„Gut, ich helfe dir wieder beim Gehen.“

Ich war froh, dass Joanne mich stützen konnte, denn das Gehen fiel mir immer noch schwer, aber es wurde langsam besser. Ein wenig konnte ich das Bein schon wieder belasten, aber gut ging es noch nicht.

Trotzdem kamen wir nur langsam voran, und wir mussten jederzeit mit einem neuen Angriff rechnen. Und dann würde es nicht mehr so leicht werden. Jetzt waren die Kobolde darauf vorbereitet, dass wir uns wehren würden und konnten. Wahrscheinlich hatte sie ihre Niederlage schwer getroffen, aber deshalb waren sie jetzt umso mehr auf Rache aus.

Joanne hatte mir gesagt, wo wir den Lebensstein der Kobolde finden würden, dahin wollten wir gehen. Ich hoffte nur, dass ich in diesem undurchsichtigen unterirdischen Labyrinth den richtigen Weg nur nach meinem Gefühl finden würde.

Zur gleichen Zeit betrat der verbrecherische Doktor Silers die unterste Ebene des Nordturms, in dem die Kobolde ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten.

Drei Kobolde befanden sich bereits in dem Raum, die sofort zur Tür schauten, nachdem sie schwungvoll aufgetreten worden war.

„Wo ist Koloch?“, schrie Silers die Kobolde an.

Einer stand auf und antwortete dem Menschen in einem gebrochenen, alten englischen Dialekt.

„Unser Vater jagt die Menschenfrauen.“

Silers wollte gerade schon wieder ansetzen, als sie schnelle Schritte von draußen hörten, einige Sekunden später tauchte der Anführer der Kobolde in der Eingangstür auf.

„Habt ihr sie erledigt?“, wollte Silers wissen.

„Nein“, war die schnelle Antwort, wobei die nicht verbale Antwort des Vaters der Kobolde die wichtigere war.

„Was ist passiert?“

„Sie hat meinen Sohn getötet, dieses Biest.“

„Was?“

„Ja, sie hat ihm einen roten Ring in den Nacken gedrückt, einen magischen Ring. Janscha hat sich in wenigen Sekunden aufgelöst.“

„Sie ist doch nur eine Polizistin, sie kann keine magischen Wesen töten.“

„Doch, diese Frau konnte es. Ich habe eine Aura wahrgenommen, sie könnte eine Hexe sein, eine weiße Hexe. Und sie ist mächtig. Wie konntet Ihr das zulassen, warum habt Ihr sie nicht selbst getötet, Meister? Sie ist gefährlich.“

„Ich konnte nicht wissen, wer sie ist, sie ist eine Freundin der alten Frau. Ist die wenigstens endlich tot?“

„Nein, wir haben uns zurückgezogen, wir waren zu schlecht vorbereitet auf diesen Kampf. Aber wir werden es erneut versuchen.“

„Das ist gut.“

„Und wir werden ganz bestimmt demnächst wieder unsere Ruhe bekommen, wenn wir diese Frau getötet haben?“

„Ganz sicher, das habe ich euch doch versprochen. Ich arbeite daran, es wird nicht mehr lange dauern, vielleicht nur noch ein paar Wochen.“

„Es dauert schon viel zu lang. Ich hoffe, Ihr betrügt uns nicht, Meister.“

„Wieso sollte ich?“

„Wir haben schon viele Menschen für Euch getötet, und es werden immer mehr.“

„Dies werden wahrscheinlich die letzten sein, dann haben wir unser Ziel erreicht.“

In diesem Moment stoppte einer der Kobolde, der an der Tür stand, das Gespräch mit einem unmissverständlichen Zeichen, ruhig zu sein. Koloch verstand und gab das Zeichen an alle, sich zu verstecken. Der Kampf konnte beginnen, die Opfer kamen von selbst.

Zwar waren wir noch immer in den unterirdischen Gängen unterwegs, aber so langsam kam bei mir Hoffnung auf, den Ausgang zu finden. Das lag vor allem daran, dass das Feuer unserer Fackel immer mehr hin und her zuckte, ein gutes Zeichen für einen Luftzug.

Den konnten wir inzwischen auch selbst spüren, eine Treppe noch hoch und nach dem Abbiegen um eine letzte Ecke war es so weit. Wir konnten einen Ausgang sehen.

Es war viel Zeit vergangen, denn inzwischen war es auch hier dunkel, doch immerhin erleuchtete der Vollmond die Szenerie wenigstens etwas.

„Puh, endlich“, stöhnte Joanne erleichtert auf, ihr hatte der lange Marsch auch zugesetzt.

Mir ging es ebenso, wobei ich so langsam wieder alleine gehen konnte, auch wenn ich ab und zu noch Schmerzen verspürte. Eine Behinderung in einem Kampf würde es

auf jeden Fall noch sein, denn um einen Kampf würden wir kaum herkommen.

Doch wo waren unsere Gegner? Ich rechnete mit einem Hinterhalt beim Verlassen der unterirdischen Anlagen und war dementsprechend vorsichtig. Doch es war niemand da.

„Wo sind die Kobolde?“, wollte Joanne wissen

„Die werden irgendwo auf uns warten, schätze ich.“

Inzwischen waren wir ins Freie getreten, wo uns die kühle Luft erwartete. Wir mussten schon Temperaturen am Gefrierpunkt haben, der nächste Niederschlag konnte auch schnell der erste Schnee dieses Winters werden.

Da wir nicht angegriffen wurden, konnte ich mich ein wenig orientieren. Wir waren auf einer Art Hof, wahrscheinlich der frühere Innenhof der Burg. Das Pflegeheim schloss sich direkt an, doch Licht war von dort keines zu sehen.

„Dort ist eine Tür“, stellte Joanne fest und steuerte auf die Klinik zu.

„Sei bitte vorsichtig“, doch Joanne hatte es schon versucht, konnte die Tür aber nicht öffnen.

„Abgeschlossen.“

„Wahrscheinlich ist Silers der einzige, der hier auf den Innenhof kommt, es scheint sonst keinen Zugang zu geben.“

„Das bedeutet aber auch, dass wir nicht hier wegkommen, oder?“

„Ja, wir sollten unseren ursprünglichen Plan verfolgen.“

„Die Zerstörung des Lebenssteines? Okay, das dort sollte der Nordturm sein, dann los.“

Mich wunderte es ein wenig, dass nirgends Licht brannte. Wahrscheinlich erwartete uns Silers irgendwo, vielleicht auch seine Helfer, aber wir hatten keine Wahl. Hier zu warten und auf Rettung zu hoffen, war keine echte Option.

So gingen wir auf den Turm zu, der gewaltig vor uns aufragte, er mochte 20 oder 30 Meter hoch sein, ich konnte das im Dunkeln nur schlecht schätzen. Mussten wir ihn hochklettern? Hoffentlich nicht, ich war schon froh, auf ebener Fläche halbwegs voran zu kommen.

Es gab eine Tür, die in den Nordturm führte, und sie stand einladend weit offen. Doch es war weder etwas zu hören noch zu sehen.

„Eine Falle?“, wollte Joanne wissen.

„Möglich, aber wir müssen es riskieren. Ich gehe vor.“

Joanne blieb hinter mir, während sie die Fackel so hielt, dass ich etwas sehen konnte. Offenbar war dieser Raum eher etwas wohnlicher eingerichtet, ich erkannte einen großen Tisch und einen zweiten kleinen, dazu mehrere notdürftige Schlafplätze aus Stroh und die alte, baufällige Treppe, die nach oben führte. Doch wo waren unsere Gegner?

„Keiner da?“, flüsterte Joanne mir zu, aber wir waren trotzdem gehört worden.

„Doch, hier sind wir“, hörten wir die Antwort, und sofort wurde es schlagartig hell.

Silers hatte eine große Stehlampe eingeschaltet. Mir war in diesem Moment egal, wo er den Strom dafür herholte, denn unsere Gegner hatten uns umzingelt. Silers mit einer Pistole in der Hand, der Anführer der Koblode und vier weitere seiner kleinen Dämonen, die allesamt mit Schwertern bewaffnet waren. Es sah nicht gut aus.

Aber Aufgabe kam nicht in Frage, doch noch wusste ich nicht, was wir machen konnten. Dabei sah ich sogar den Lebensstein, er befand sich nur wenige Meter von uns entfernt, rechts von uns. Dort stand er auf dem Tisch, leuchtete in einem matten Weiß und sah viel unbedeutender aus, als er wirklich war. Leider wurde er von einem Kobold bewacht, so schnell würde ich ihn also nicht erreichen und zerstören können.

„Ich hätte nicht gedacht, dass ihr es uns so einfach machen würdet“, begann Silers und konnte seine Freude darüber nicht verbergen.

„Und was haben Sie nun mit uns vor?“

„Euch aus dem Weg räumen, was sonst? Meine Freunde werden das für mich erledigen.“

„Freunde? Oder meinten Sie Lakaien?“

„Hey, was soll das heißen?“, rief der Anführer der Koblode dazwischen und trat nach vorne, genau zwischen uns und Silers.

„Was soll man jemanden sonst bezeichnen, der diesem Mörder willenlos gehorcht?“

„Ich bin Koloch, König der schottischen Koblode. Früher gab es mal viele von uns, ich war ein König unter ihnen. Inzwischen bin ich zwar nur noch alleine mit meinen Söhnen übrig, aber wir sind keine Lakaien.“

„Aber ihr tötet für diesen Verbrecher, damit er immer reicher wird. Er nutzt euch aus, und zwar nach Strich und Faden“, gab ich zurück und pokerte damit hoch, denn Silers gefiel nicht, was ich sagte.

„Zur Seite, Koloch, ich erschieße die beiden.“

„Wartet, Meister, ich möchte diese Frau anhören und ihr antworten. Wir haben eine Allianz geschlossen, der Doktor beschützt uns und will die Eindringlinge in unser Reich so schnell wie möglich wieder von hier vertreiben.“

„Hat er euch das versprochen? Ihm gehört dieses Pflegeheim, er könnte es jederzeit woanders wiederaufbauen, um euch euren Frieden zu lassen. Aber er braucht euch, damit ihr seine Patienten zu Tode erschreckt, und er ihr Erbe kassieren kann.“

„In deinen Worten steckt eine tiefe Wahrheit, aber meine Söhne dürsten nach Blutrache für ihren Bruder. Warum hast du ihn getötet?“

Ich wollte gerade antworten, denn ich hatte ein wenig Hoffnung, Koloch mit Worten auf meine Seite zu ziehen. Vielleicht hätte ich es auch geschafft, doch Silers sah seine Felle schwinden und griff an.

„Jetzt wird es mir aber zu bunt“, schrie er und riss seinen Partner zur Seite, so dass

er nun endlich auf uns schießen konnte.

Ich hatte an Koloch vorbeisehen können und merkte, wie Silers immer unruhiger wurde. Er musste fürchten, dass ich Koloch umdrehen und sein Lügengebilde zum Einstürzen bringen würde. Das konnte er nicht riskieren, er würde bis zum Ende seines Lebens im Knast bleiben und seinen Reichtum nicht mehr genießen können.

Der viel kleinere Koloch wurde von ihm gegen die hintere Wand und gegen einen seiner Söhne geschleudert, aber Silers hatte endlich freie Schussbahn. Und er wartete nicht lange, er schoss sofort.

Doch ich hatte mich vorbereitet und reagierte blitzschnell. Noch bevor die Kugel den Lauf verlassen konnte, hatte ich den schweren und dicken Tisch, der links von uns stand, mit meinen geistigen Kräften hochgerissen und auf unsere Feinde zugewuchtet.

Die größte Gefahr war die Bleikugel, aber sie fuhr in die dicke Tischfläche, wo sie stecken blieb. Sekundenbruchteile später traf der Tisch erst Silers und dann Koloch und seinen Sohn. Alle wurden zurückgeworfen, und ich sah noch, wie Silers seine Pistole verlor.

„Tötet sie!“, schrie Koloch, der sich als erster wieder gefangen hatte.

Ich hatte wirklich gehofft, mit ihm reden zu können, denn ich hielt die Kobolde nicht für von sich aus böse. Silers hatte sie benutzt, und ich hätte ihnen gerne so geholfen, wie er es verräterisch versprochen hatte. Doch diese Hoffnung war nun vorbei, jetzt ging es nur noch um unser Überleben.

Aus dem Stand wirbelte ich herum, auf den Lebensstein zu. Fünf Kobolde und den irren Arzt konnten wir nicht in einem normalen Kampf besiegen, der Stein war unsere einzige Hoffnung. Und ich überraschte den Kobold mit meinem Angriff, so dass der seine Waffe nicht schnell genug hochreißen konnte, schon traf ihn mein erbeutetes Schwert am Hals.

Blut spritzte, und der Kobold torkelte zur Seite. Ich wusste nicht, ob er tot war, aber zumindest war er kampfunfähig. Einen weiteren Schritt sprang ich auf den leuchtenden Stein zu, wobei ich aus den Augenwinkeln einen weiteren Kobold auf mich zuspringen sah.

Ich merkte schon, dass ich es kaum noch schaffen würde, ihn abzuwehren, als der Kobold aufschrie und in Flammen aufging. Joanne hatte mich gerettet, sie hatte den dämonischen Wicht mit ihrer Fackel in Brand gesteckt.

Nun konnte mich nichts mehr aufhalten, und ich hatte auch einen Plan. Meine Hand mit dem Ring ruckte auf den Stein zu, dann hatten beide Kontakt.

Sofort spürte ich die Magien, die hier gegeneinander kämpften. Der weißlich schimmernde Stein leuchtete rot auf, das konnte nur sein Ende bedeuten. Aber ich wollte nicht den Stein beobachten, daher drehte ich mich um.

Silers fingerte nach seiner auf dem Boden liegenden Pistole, während Koloch

aufschrie. Auch seinen beiden Söhnen ging es nicht besser, ein roter Schein hatte sich auf ihre Gesichter gelegt, es war die Magie meines Rubinrings.

Der dritte Sohn Kolochs hatte mich noch angreifen wollte, doch er hatte in der Bewegung gestoppt und hielt sich das Gesicht vor Schmerzen. Dem vierten ging es nicht besser, er torkelte rückwärts aus dem Turm heraus. Nur Koloch konnte sich noch vernünftig auf den Beinen halten, dabei schaute er mich fragend an.

„Es tut mir leid, Koloch, ich wollte es nicht tun. Aber ich habe euch die Wahrheit gesagt. Nicht ich bin euer Feind, sondern Silers ist es.“

Der hatte inzwischen die Pistole aufgehoben und war gerade dabei, sie auf mich zu richten. Das sah auch Koloch, der meine Worte gehört hatte. Er wusste, dass er sterben musste, aber meine Worte schienen einen starken Eindruck hinterlassen zu haben. Vielleicht hatte er es selbst schon länger gewusst und ihm hatte nur die letzte Gewissheit gefehlt. Denn er glaubte mir.

Silers wollte gerade abdrücken, als Koloch sein Sarazenen-Schwert durch Silers Arm hindurch fahren ließ. Der Verbrecher schrie auf, die Waffe fiel mit dem abgetrennten Arm zu Boden, wobei das Blut aus der offenen Wunde zu spritzen begann. Aber noch war Koloch nicht mit seinem früheren Partner fertig.

Sein Gesicht war dabei schmerzverzerrt, er schien sogar selbst langsam in Brand zu geraten, doch er hatte noch eine letzte Aufgabe. Mit seinem Schwert in der Hand stürzte er sich in Silers hinein, gleichzeitig hielt er ihn fest, so dass sich der Mörder nicht mehr befreien konnte. Das Bild war grausam, aber es hielt nur kurz, denn Sekundenbruchteile später ging der Kobold in Flammen auf und nahm den Doktor mit in den Tod.

Ich wollte noch versuchen, den Doktor zu retten, schließlich war er ein Mensch. Doch ich konnte nicht nah genug an den Brandherd heran, das Feuer erzeugte ungeheure Temperaturen. Es brannte auch nicht lange, schon wenige Sekunden später lag nur noch ein verbrannter Körper des Arztes vor uns, der Dämon hatte sich in den Flammen komplett aufgelöst.

Joanne hatte sich abgewendet, sie konnte das grausame Schauspiel nicht länger mit ansehen. Ich konnte sie nur zu gut verstehen, der Anblick und der Gestank der völlig verbrannten Leiche waren fürchterlich.

„Komm, Joanne, wir gehen nach draußen.“

Sie folgte mir, vorbei an der Leiche, die ich im Gehen noch mit einer Decke versah. Draußen fanden wir noch letzte Spuren des vierten Kobolds, auch er war komplett verbrannt.

Wir hatten gesiegt, aber große Freude wollte bei mir nicht aufkommen. Zwar waren die Koblode nicht gerade unschuldig gewesen, aber ein Mensch hatte sie betrogen und damit auch ihr Schicksal besiegelt, das ich gerne geändert hätte.

„Im Turm lag übrigens auch mein Handy, ich könnte jetzt Hilfe rufen“, sprach mich

Joanne an und holte mich damit aus meiner Nachdenklichkeit.“

„Oh, das ist gut. Ich weiß schon, wen ich anrufen kann, damit er sich um das hier kümmert.“

Und so rief ich bei meinem Freund an, Chefinspektor Tanner, der zwar schon Feierabend hatte, aber sich sofort um alles kümmern wollte, als er von mir die wichtigsten Details der Geschichte gehört hatte.

So dauerte es auch nicht lange, bis eine Abordnung der örtlichen Polizei eintraf und den Fall mit ungläubigem Staunen übernahm.

Erst später erfuhr ich, wie viele Tote auf das Konto des geldgierigen Arztes gingen und welche Mengen von Geld er sich dadurch erschlichen hatte. Es war gut, dass er seinem verbrecherischen Treiben nun nicht mehr nachgehen können würde.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 54 – „Schloss Hyde“

Manchmal sind es seltsame Zufälle, die einem helfen, einen Erfolg zu erringen oder eine wichtige Information zu erhalten.

So erfuhr ich durch einen solchen Zufall von etwas aus meiner Vergangenheit, das gleichfalls bedeutsam für meine Zukunft werden konnte. Aber damit nicht genug, ich traf auch auf neue Freunde und neue Feinde, was in einem mörderischen Kampf im Schloss Hyde enden sollte.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 1 – „Die Geheimnisse meiner Vergangenheit“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 2 – „Dämonische Parasiten“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 48 – „Die Wikinger aus dem Teufelsmoor“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 49 – „Grauen auf vier Rädern“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 52 – „Kampf um den Hexenring“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Kleine Killer

Serie

Clarissa Hyde Folge 53

Autor

Thorsten Roth, 2018